Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **163 (1995)**

Heft 43

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

B 64
28. Okt. 1995

43/1995 26. Oktober 163. Jahr
Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Mit der Bibel leben
Besinnung zum Bibelsonntag von Xaver Pfister-Schölch 605

Schweizer Frauentag im Vatikan
Zur Seligsprechungsfeier; von Urban Fink 606

Zachäus – ein Original
31. Sonntag im Jahreskreis 607

Priester oder Prophet
8. Symposium der Priesterräte Europas 608

Sonntag und Sonntagskultur
11. Tagung der Seelsorgeräte 609

Das theologische Buch 612

Eröffnung des neuen Studienjahres am Priesterseminar Sitten 613

Richtungweisender Bericht zur Jugendpastoral 613

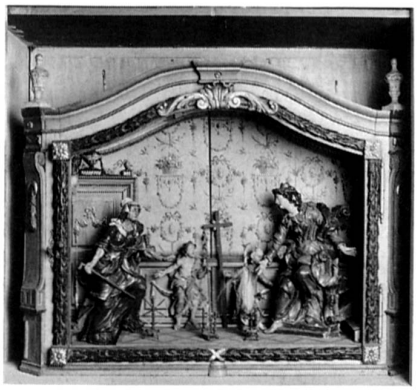
Zum Stellenwert kirchlicher Jugendarbeit 614

Berichte 615

Hinweise 616

Amtlicher Teil 617

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster zu Allen Heiligen in der Au bei Einsiedeln: Holzkästchen mit Maria, Elisabeth, Jesus und Johannes (um 1800)



Mit der Bibel leben

«Die Schrift nicht kennen, heisst Christus nicht kennen», so hat das Zweite Vatikanische Konzil Hieronymus zitierend kühn formuliert (Dei Verbum Nr. 25) und gefordert, dass der «Zugang zur Heiligen Schrift für die an Christus Glaubenden weit offenstehen muss» (Nr. 22). Wer 30 Jahre danach in den Pfarreien herumhört, muss feststellen, dass die Bibel auch heute noch bei den Katholikinnen und Katholiken nicht die Rolle spielt, die ihr das Konzil gab. Ein Bibelsonntag ist so eine weiterhin notwendige Einrichtung. Die Frage, wie der Zugang zur Schrift weit offengehalten werden kann, ist eine Grundfrage jeder ernsthaften Pastoralplanung. «Wenn ich den Pfarreirat zusammenhabe und mit ihm an Bibeltexten arbeite, dann finden sie das ungeheuer spannend», hat mir ein Pfarrer kürzlich geklagt, «aber wenn ich zur Bibelarbeit einlade, dann kommt kaum jemand.» Ähnliches ist beim Blick in das Kursbuch Bildung Besinnung der KAGEB festzustellen: Bibelkurse füllen gerade eine Seite der 55 Seiten des gesamten Angebotes. Die Bibel ist nicht in.

Was also ist zu tun? Ich meine, unsere Bemühungen müssen in zwei Richtungen gehen: einerseits den eigenen Umgang mit der Bibel überdenken. Zum andern: kontextbezogene Bibelarbeit versuchen.

Zum ersten: Spielt in meiner seelsorgerlichen Existenz die Bibel über die Predigt hinaus eine Rolle? Oder ist meine Arbeit ebenso bibelvergessen wie die Pfarrei, in der ich lebe? Brauche ich Bibeltexte zur Verschnörkelung meiner Arbeit? Oder lebt mein Engagement aus der Auseinandersetzung mit der Bibel? Die Besinnung auf diese Fragen könnte mir die Augen dafür öffnen, dass ich genauso bibelfern lebe wie die Mehrheit der Gläubigen. Der Bibelsonntag könnte so zur Besinnung im Seelsorgeteam anregen. Wir könnten uns Rechenschaft darüber geben, wo und wie Bibeltexte in unserem eigenen Existieren und Arbeiten bedeutsam werden. Wir könnten uns überlegen, ob wir selber über die Brücke gehen, die das Leben mit der Bibel und die Bibel mit dem Leben verbindet. Und ob wir über das Wissen und das methodische Rüstzeug verfügen, das uns hilft, diese Brücke überhaupt zu bauen.

Zum andern: Bibeltexte wirken, für sich genommen, als Schriftstücke, kaum mehr auf uns. Sie beginnen erst zu leben, wenn sie in einen Kontext gestellt werden. Das kann der Kontext sein, den die sozialgeschichtliche Forschung erhebt. Wenn sichtbar wird, in welche Lebenszusammenhänge hinein ein Text spricht, wird es plötzlich spannend. Das kann der Kontext sein, auf den sich tiefenpsychologische Bibelauslegung bezieht. Das muss aber vor allem der Kontext sein, in dem wir selber mitten drin stecken. Wenn es gelingt, die Brücke von der eigenen Erfahrung her zur Bibel zu schlagen, dann werden Bibelarbeiten immer

ausserordentlich spannend und hilfreich. Grundsätzlich kann diese Brücke von beiden Ufern her geschlagen werden. Wir können beim Bibeltext beginnen und von ihm her die Brücke zum eigenen Kontext schlagen. Oder wir können den umgekehrten Weg gehen. Im praktischen aber ist der zweite Weg der effektivere. Er zwingt uns zu fragen: Wo in der Pfarrei beschäftigen sich Menschen mit ihrem eigenen Kontext? Wie könnte es mir gelingen, in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit Bibeltexten anzuregen? Jenem Pfarrer ist es gelungen, mit dem Pfarreirat, der sich mit der Polarisierung in der Pfarrei beschäftigte, an Paulustexten so zu arbeiten, dass der Zusammenhang des damaligen Kontextes mit dem heutigen sichtbar wurde. Das heisst doch, dass wir Bibelarbeit nicht zu einem Strang unserer Pastoral neben anderen machen dürfen. Wir müssen vielmehr versuchen, die Bibelarbeit in die Lebensvollzüge der Pfarrei zu integrieren. Eine Besuchergruppe kann zum Beispiel aus der Auseinandersetzung mit Begegnungstexten für die eigene Arbeit lernen. Eine Liturgiegruppe kann in der Beschäftigung mit Psalmen ihr eigenes Sprachvermögen weiterentwickeln. Katechetinnen können in der Beschäftigung mit Gleichnissen die feine Pädagogik Jesu entdecken. Eine Meditationsgruppe kann sich auf biblische Texte einlassen, so wie Ignatius in seinem Exerzitienbuch anregt. Der Bibelsonntag fordert also nicht, sich wieder einmal zu einem Bibelkurs durchzuringen. Er lädt eher zur Frage ein: Wo sind Menschen in unserer Pfarrei an Themen und Aufgaben, die auch in biblischen Texten zur Sprache kommen? Wie ist es möglich, Bibeltexte in diesen Situationen zum Sprechen zu bringen?

Mit zwei Augen also gilt es hinzuschauen, wenn eine pfarreiliche Bibelpastoral entwickelt werden soll. Zum einen auf die Themen, die Menschen in der Pfarrei beschäftigen, und die Orte, an denen sie zur Sprache kommen. Zum andern auf die Bibel mit der Frage, welche Texte heute zum Klingen kommen können. Das ist aber nur möglich, wenn ich selber in einer lebendigen Beziehung zur Bibel stehe. Darum ist die erste pfarreiteaminterne Besinnung notwendige Voraussetzung für eine effektive pfarreiliche Bibelpastoral. Und über das methodische Geschick müsste man verfügen, das den Zugang zu Bibeltexten so aufbereitet, dass der heutige Kontext und der Bibeltext miteinander ins Schwingen kommen.

Xaver Pfister-Schölch

Der promovierte Theologe Xaver Pfister-Schölch leitet die Katholische Erwachsenenbildung Basel und die Informationsstelle Römisch-Katholische Kirche

Kirche in der Welt

Schweizer Frauentag im Vatikan

Die Seligsprechungsfeier vom kommenden 29. Oktober 1995 ist für die katholische Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts ein epochales Ereignis, auch wenn dieses Fest nicht unbedingt grosses Aufsehen erregt. Denn für die breite Öffentlichkeit ist Heiligkeit heute fast etwas Anrüchiges, zumindest antiquiert, farblos und langweilig.

■ Überholte Heiligkeit

Eine Ursache für das in der Schweiz nicht gerade grosse Interesse an der Seligsprechung von drei Schweizer Frauen lässt sich zweifellos darauf zurückführen, dass wir einen falschen, zumindest einen unscharfen Begriff von «Heiligkeit» haben. Heilige sind nach weitverbreiteter Auffassung asketische Dauerläufer, weltfremde Frömmler und Beter, die in geradezu unmenschlicher Weise doch auf so viel Schönes und Lebenswertes verzichtet haben. Dass unter einer solchen Perspektive Heiligkeit nicht attraktiv ist, ist mehr als verständlich. Ja, ein solches Bild von Heiligkeit muss im Gegenteil in einer individualistisch geprägten, erlebnisgetrimmten und lustbetonten Gesellschaft, wo Askese, Verzicht und eine einfache Lebensweise höchstens verbal angestrebt werden, auf Ablehnung stossen.

■ Was heisst Christsein?

Die Kirche ist an einem solchen verquerten und verkitschten Bild von Heiligkeit nicht ganz unschuldig. Jede Epoche unterlag und unterliegt der Gefahr, einzelne, positiv gelebte Facetten der vorbildhaften Existenz eines oder einer Heiligen zu überbetonen, so dass ein einseitiges Bild christlicher Existenz entstehen kann – man denke etwa an Aloysius Gonzaga oder Maria Goretti. Heiligkeit und Christsein wurden und werden nur allzu häufig mit sittlicher Vollkommenheit gleichgesetzt, als ob Christsein einfach darin besteht, einem moralischen Dauerstress unterworfen zu sein. Eine solche Auffassung grenzt natürlich ans Unerträgliche, weil wir alle in unserem persönlichen Leben schmerzhaft unser eigenes Scheitern und Ungenügen erleben müssen, trotz allen Eifers, aller Ideale und allen Anstrengungen.

■ Plädoyer für ein realistisches Bild von Heiligkeit

Heilige sind natürlich weder perfekte Menschen, noch prinzipiell langweilig und öde. Die drei Schweizer Frauen, die am nächsten Sonntag als Fürbitterinnen bei Gott anerkannt, geehrt und uns als Vorbild geschenkt werden, beweisen gerade das Gegenteil. Es waren Leute auf dem Weg zu Gott wie Du und ich, denen es durch ihren Glauben und ihr Gottvertrauen gelang, in überragender Weise ein Mehr an Glaube, Hoffnung und Liebe gegenüber Gott und den Menschen zu leben.

Der nüchterne, unverkitschte und moralinfreie historische und theologische Blick hilft uns hier weiter: Paulus bezeichnet in seinen Briefen sämtliche Getauften als «Heilige». Sie sind durch die Taufe geheiligt, haben Teil an den Gnadengaben Gottes. Diese Gabe ist jedoch auch Aufgabe: Gott will uns Getaufte als Zeugen seines Wortes und im Dienst am Nächsten. Wir sind zur Heiligkeit, das heisst zur Gemeinschaft mit Gott aufgerufen. Es ist kein Zufall, dass in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils das fünfte Kapitel,

Zachäus – ein Original

31. Sonntag im Jahreskreis: Lk 19,1–10

Er muss so etwas wie ein Original gewesen sein, Zachäus, der oberste Zollpächter von Jericho. Er fiel in mancher Hinsicht aus dem Rahmen und gefiel sich darin. Er war abnormal klein und dazu wohl dicklich. Er war clever, hatte sich durchgeboxt und war zu etwas gekommen, der Millionär der Stadt. Er nahm am öffentlichen Leben teil und wusste von allen Gerüchten, die im Umlauf waren. Auch über diesen Jesus, dem alle nachliefen, hatte er schon manches gehört. Wirkte der nicht unerklärliche Wunder? Hatte er nicht soeben den stadtbekannten blinden Bettler Bartimäus geheilt (Mk 10,46–52)? Aber Zachäus hatte in vielem seine eigene Meinung. Auch diesen Jesus wollte er selber «sehen, wer er sei». Er wollte sich in persönlicher Erfahrung sein eigenes Urteil über ihn bilden. Doch es war unmöglich, durch die dichtgedrängten Massen bis zu ihm durchzukommen. Da kam ihm eine originelle Idee. Er läuft ein Stück voraus und klettert vor aller Augen auf den grossen Maulbeerfeigenbaum an der Strasse, er der kleine, rundliche Millionär. Die Leute lachten.

Was nun geschah, hat Lukas am Schluss der Perikope in drei Worten umschrieben: Ein *Verlorener* wurde vom Herrn *gesucht* und *gerettet.*

Verloren. In den Augen der Synagoge ist er ein Verlorener. Durch seinen Beruf hat er sich von der Gemeinde der Gerechten abgesondert. Er hat eine Anstellung bei der verhassten römischen Verwaltung angenommen. Die Zöllner sind von Berufs wegen Sünder, haben sich vom Gott Israels abgetrennt. Ein guter Israelit hat mit solchen Leuten keinen Verkehr. Erst recht muss einer, der Prophet sein will, solche links liegen lassen.

Verloren ist er ferner, weil er dunkle Geschäfte macht. Schon manchen hat er übers Ohr gehauen und gegen alles Recht geschröpft. Doch wer wollte schon gegen ihn vorgehen? Die Reichen haben die Justiz auf ihrer Seite.

In stillen Stunden fühlt Zachäus auch sich selbst verloren. Haben die Frommen nicht recht, wenn sie ihn verachten? Soll er noch weiter sein «Schema Israel» beten? Gibt es für ihn noch eine Rettung?

Gesucht. Er ist selbst doch noch ein Suchender. Wie, wenn dieser Jesus am Ende wirklich ein Prophet wäre? Er muss ihn sehen, mit ihm reden. Sein Herz ist nicht verhärtet; er ist im Innersten offen, auch wenn er sein verpfuschtes Leben gründlich ändern müsste. Sagt man nicht, dass einer der 12, die mit Jesus gehen, auch einmal ein Zöllner war, Levi, ein Berufskollege aus Kafarnaum (vgl. Mt 9,9)? Hoffnung keimt in seinem Herzen.

Und jetzt zeigt es sich, dass auch Jesus ihn sucht. Jesus hat seine innere Offenheit erkannt und geht auf ihn zu. Sehr direkt. «Zachäus, steig schnell herab. Ich will in deinem Haus einkehren.» Ich muss mit dir reden. Wie behend er herunterklettert! Wie er strahlt! «Mit Freuden» nahm er Jesus bei sich auf.

Es war beileibe kein Blitzbesuch. Es ist doch denkbar, dass Jesus ein paar Tage bei Zachäus aus- und einging, bevor er den schweren Weg nach Jerusalem unter die Füsse nahm. Sicher gab es ein grosses Gastmahl, und es gab längere Gespräche. Auch über den Zöllnerberuf. Auch über das Geld und die Gefahr, die mit dem Reichsein verbunden ist, die Gefahr, sich unrechtmässig zu bereichern. Aber vor allem ging es wie immer um das Reich Gottes, das jetzt im Kommen war. Da würden andere Werte zum Zug kommen, nicht die des bisherigen Zachäus; auch nicht die der Pharisäer vor der Tür, die noch immer munkelten: «Bei einem Sünder ist er eingekehrt», der sogenannte Prophet.

Gerettet. Die Atmosphäre löst sich mehr und mehr. Friede geht von Jesus aus. Zachäus ist zuinnerst getroffen. Er glaubt an Jesus und begeistert sich für ihn. Und Jesus spricht es aus: Hier ist Reich Gottes geworden. «Diesem Haus ist Heil widerfahren.» Zachäus hat sich auch vom Geld innerlich gelöst. Er wird Jesus zwar nicht nachfolgen; er bleibt im Amt und in Jericho. Immerhin, er hat, auch was das Geld betrifft, eine originale Lösung. Er stellt sich hin und gibt sie bekannt: «Die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zuviel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.»

Eine kleine Rechnung: Es ist anzunehmen, dass das unrechtmässig Erworbene weniger als 12½% vom ganzen Vermögen ausmachte. Sonst wäre ihm nämlich nichts geblieben. 100 minus 50. 12½ mal vier = 50. Auch wer im Reich Gottes ist, muss das Rechnen nicht verlernen. Die Rechnung des Zachäus ist so oder so aufgegangen.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

das von der Anordnung wie vom Inhalt her das Herzstück der Kirchenkonstitution ist, mit «Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche» übertitelt ist. Heiligkeit, das heisst Gemeinschaft mit Gott ist das Ziel unseres Christenlebens, ein Anspruch, der für die Kirche als ganze wie auch für uns einzelne Christen nicht aus eigener Kraft, sondern nur mit der Hilfe Gottes zu erreichen ist, womit jeglichem simplen Leistungsdenken eine Abfuhr zu erteilen ist. Karl Rahner betont zu Recht, dass mit dieser Berufung aller zur Heiligkeit das Zweite Vatikanische Konzil ein neues Bild von Kirche gezeichnet hat. Die Berufung zur Heiligkeit ist dabei untrennbar mit dem viel zitierten Volk-Gottes-Begriff verbunden; das eine bedingt das andere. Wir gehören dann zum Volk Gottes, wenn wir uns um diese Heiligkeit bemühen, Christus nachfolgen, seinem Willen zu gehorchen versuchen.

■ Der Reiz der Heiligkeit

Obwohl heute in unseren Breitengraden die Heiligkeit nicht gerade in hohem Kurse steht, übte und übt sie doch einen grossen Reiz auf viele Leute aus. Das ist nicht erstaunlich: Instinktiv spüren viele, dass Märtyrer, die ihr Leben bis zum Letzten für Gott hingegeben haben, und heiligmässige Leute, die schon zu Lebzeiten eine besonders innige Gottesbeziehung gepflegt haben, etwas Besonderes sind. Ihnen wurde und wird deshalb unwillkürlich besonderes Vertrauen und Verehrung entgegengebracht, was den Ausgangspunkt für jeden Selig- und Heiligsprechungsprozess bildet. So fliessen das menschliche

Empfinden, das durchaus einen Zug zur Heiligkeit aufweist, und die vom Zweiten Vatikanischen Konzil zu Recht betonte Berufung aller zur Heiligkeit doch irgendwie zusammen. Heiligkeit ist nicht einfach eine Frage für elitäre Katholiken, sondern geht uns alle an.

Zur Bedeutung der drei neuen Schweizer Seligen

Diese eher theoretischen Bemerkungen werden durch das Leben der neuen Seligen Marguerite Bays, Maria Theresia Scherer und Maria Bernarda Bütler konkretisiert. Die drei hatten ganz unterschiedliche Charaktere, wiesen ebenso unterschiedliche Lebenswelten auf, lebten ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Liebe zu Gott und zu den Menschen auf verschiedene Art und Weise, fanden aber den Weg zum gleichen Gott. So wird in sehr schöner Weise deutlich, dass Gott für jeden und jede von uns einen speziellen Ruf erlässt und einen persönlichen Weg bahnt – ein deutlicher Hinweis, dass von uns kein «Einheitschristentum» verlangt wird und unser Christenleben weniger von Ämtern und Strukturen abhängt, als die hierzulande oft gehässigen Diskussionen um das kirchliche Amt uns glauben machen wollen. Die drei seligen Frauen sind so ein deutlicher Hinweis, dass das Christsein viel weitere und offenere Dimensionen aufweist, als man meint: Diese Weite und Vielfalt christlicher Existenz kann uns eine Hilfe sein, vorhandene Probleme weder zu dramatisieren, noch unter den Tisch zu reden, sondern in grösserer Gelassenheit anzugehen im Vertrauen auf den Geist Gottes, der auch uns trotz aller Schwierigkeiten nicht im Stich lässt.

Die drei Seligen, eine einfache Näherin, eine Sozialarbeiterin und eine Missionarin, sind ausgezeichnete Beispiele eines vorbildhaft und kraftvoll gelebten Katholizismus. Es ist kein Zufall, dass es sich dabei allesamt um Frauen handelt, sind es letztlich doch die Frauen, die die Kirche tragen. Ebensowenig ist es ein Zufall, dass es sich um Frauen des 19. Jahrhunderts handelt: Auch wenn bisherige historische Forschungen mit einer – durchaus richtigen – soziologischen Fragestellung dargelegt haben, dass die Katholiken in einem Ghetto gelebt hatten, ist diese vergangene katholische Lebenswelt in ihrer Kraft und in ihrem Wert nicht zu unterschätzen. Zukünftige Forschungen mit neuen Fragestellungen dürften hier weitere interessante Resultate zutage bringen.

Die Kirche in der Schweiz vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war zweifellos durch eine beklemmende Enge gekennzeichnet. Wir müssen uns aber auch ernsthaft fragen, ob diese Enge – nun mit umgekehrten Vorzeichen – nicht da und dort bis heute genauso kleinlich weiterwuchert und manchmal eine katholische Weite vermissen lässt, auch wenn krampfhaft der gegenteilige Eindruck zu vermitteln versucht wird.

Unsere drei Schweizer Frauen bieten auch in diesem Punkt neue Perspektiven, sind Mahnmal und Aufruf zugleich: Sie öffnen uns durch ihr Beispiel neue Horizonte, sie beweisen, dass Gott zusammen mit uns Menschen durch das Kleine und Unscheinbare Grosses bewirken kann, wie man es nach menschlichem Ermessen nicht für möglich halten würde. In unser eher pessimistisch gestimmten kirchlichen Situation weisen die drei Frauen uns darauf hin, dass Mutlosigkeit und Wehklagen fehl am Platz sind, sondern konkretes, aus dem Glauben genährtes Tun möglich und wirksam ist und sich zum Heil und Segen für die Kirche und die Welt auswirkt.

Der Schweizer Frauentag im Vatikan – ein Grund zur Freude!

Urban Fink

Unser Mitredaktor Urban Fink, im Fach Kirchengeschichte promovierter Theologe, ist Mitarbeiter im Generalvikariat Zürich

Priester oder Prophet?

Vom 23. bis 29. September dieses Jahres trafen sich im Kardinal-Döpfner-Haus in Freising (Bayern) gegen 100 Delegierte der Priesterräte Europas zu ihrem 8. Treffen seit Bestehen dieser Institution. Delegierte aus 25 Ländern (darunter erstmals aus Portugal und Albanien) pflegten einen fruchtbringenden Informationsaustausch und arbeiteten gemeinsam an den ihnen gestellten Themen «Das prophetische Amt in der Kirche» und «Communio». Das zu diesen Themen erarbeitete Schlussdokument ist nachstehend abgedruckt und will auch den Priesterräten in den Schweizer Diözesen Gedankenanstoss und Ermutigung sein. Aus Sicht der Schweizer Delegation (Abbé Charles Neuhaus, St-Maurice; Don Gianpaolo Patelli, Caslano; Pfarrer und Regionaldekan Alfredo Sacchi, Zug, sowie dem Schreibenden) sollen hier noch einige Ergänzungen und Erfahrungen angemerkt werden:

1. Inhaltlich hielten Professor Thomas P. Osborne (Luxembourg) zum Thema «Von Priestern und Propheten. Biblische Überlegungen zur Teilhabe des Klerus an der prophetischen Aufgabe der Kirche» und der in der Schweiz wohlbekannte Professor Ludwig Mödl (Eichstätt) zum Thema «Communio – Leben in Gemeinschaft mit Gott» zwei vielbeachtete und auf ein gutes Echo stossende Referate. Die ganze Spannweite der priesterlichen Existenz, einerseits eingebunden in eine tiefe Communio mit den Mitbrüdern, mit der Hierarchie und damit der Gesamtkirche, anderseits aufgerufen zum prophetischen und damit manchmal Ärgernis erregenden Zeugnis in Welt und Gesellschaft, wurde sehr eindrücklich aufgezeigt. Gleich wie sich die prophetische Tätigkeit des Rabbi aus Nazareth nur in der Nachfolge der alttestamentlichen Propheten verstehen lässt, so lässt sich das prophetische Amt der Priester nur in seiner Nachfolge verstehen. Lebendige Communio mit Gott, geprägt durch das Abstand-Nehmen-Können vom Alltag (Schaffen von «Unterbrüchen») sowie durch eine «Spiritualität des Alltäglichen und Realistischen», ist die Lebenseinstellung, mit der die Anforderungen einer prophetischen Existenz gemeistert werden können. Trotz allem wurde klar, dass die Teilhabe der Priester an der priesterlichen wie prophetischen Existenz Jesu manchmal einem Drahtseilakt gleichen kann.

2. In den Gruppengesprächen, aufgeteilt nach den vier europäischen Hauptsprachen, wurde einmal mehr deutlich, dass es einerseits Kirchen-Sorgen und Kirchen-Visionen gibt, die vielen europäischen Priestern gemeinsam sind (das Leiden am zu stark zentralistischen Kurs der jetzigen Kirchenleitung, ebenso das Leiden an der Folge unüberlegter Bischofsernennungen und damit an einer krassen Spaltung zwischen Mehrheit des Klerus und Bischöfen, wie auch das Leiden an den Folgen der menschenfeindlichen offiziellen Ehe- und Familienmoral – die Visionen entsprachen dann meist der Beseitigung des genannten Leidens!), dass aber anderseits die beiden Gräben in der europäischen Priesterschaft (der West-Ost-Graben in der Einstellung gegenüber der modernen Gesellschaft und der Nord-Süd-Graben im Selbstverständnis der Priester), wie sie vor drei Jahren in Assisi deutlich wurden, nach wie vor bestehen. Leider ist nach wie vor die Feier der Heiligen Messe durch die Gemeinschaft der europäischen Priester weniger Zeichen der Communio als vielmehr des Auseinanderklaffens verschiedener Priesterbilder!

3. Zeichen der Hoffnung gab es dennoch genug: Da war zum einen der Besuch von Friedrich Kardinal Wetter, dem Erz-

bischof von München-Freising, der sich durch ein menschliches Auftreten, abseits von der Betonung der Autorität, trotz einer grundsätzlich konservativen Grundhaltung Sympathie verschaffte. Da war noch mehr das Unter-Uns-Sein des Vertreters des CCEE, des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, Erzbischof Lucien Daloz aus Besançon, der in einer ungeheuer schlichten Art (beispielsweise durch die Teilnahme an den Eucharistiefeiern, ohne als Zelebrant oder gekleideter Konzelebrant in Erscheinung zu treten) ein prophetisches Zeugnis davon gab, was das kirchliche Amt noch viel öfters sein könnte, ein «Dienst an den Schwestern und Brüdern». Und da war schliesslich die erlebte Communio verschiedenster Menschen in ihrer Herkunft, Sprache, gesellschaftlichen und politischen Einstellung, die schliesslich dauerhafter war als alles Trennende. *Heinz Angehrn*

Pfarrer Heinz Angehrn ist Präsident des Vereins «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen»

Botschaft

Die Delegierten des 8. Symposiums des CCPE richten an ihre Mitbrüder folgende Botschaft:

Wir, Priester aus 26 Nationen Europas, haben uns in diesen Tagen in Freising (vom 23.–29. September 1995) besser kennengelernt. Wir haben unsere Nöte und Freuden in der brüderlichen Gemeinschaft des Gebetes und des Gesprächs miteinander ausgetauscht. Bevor wir auf die Thematik des Symposiums eingehen, möchten wir einige aktuelle Sorgen zur Lage unseres Kontinents benennen:

1. Der Krieg in Bosnien, die Not der Menschen dort und das Elend der Flüchtlinge bewegt uns zutiefst. Wir wollen unsere Verbundenheit mit den Betroffenen zum Ausdruck bringen und wissen uns denen zu grossem Dank verpflichtet, die sich hier um Hilfe, um Beendigung des Krieges und um Frieden bemühen.

2. Sehr bewegt uns auch, dass die Weiterentwicklung von Atomwaffen noch immer zum Programm der Politik gehört. Hier möchten wir uns denen anschliessen, die darin keine Möglichkeit zu einer Konfliktlösung sehen.

3. Im sich vereinigenden Europa muss die Kirche wirksamer und kompetenter präsent sein.

4. In unserer Kirche gibt es manche Konflikte. Wir wollen ihnen nicht ausweichen und das Unsrige zu einer Kultur der Konfliktlösung beitragen.

5. Wir wissen uns in besonderer Weise mit denen verbunden, die ihr Amt zurückgegeben haben bzw. zurückgeben mussten. Sie sind und bleiben Priester! Auf manche Weise versuchen sie, den Menschen zu helfen – wir danken ihnen dafür.

In unserem Symposium haben wir uns mit den Themen *Prophetisches Amt in der Kirche* und *Communio* auseinandergesetzt.

1. Es macht uns betroffen, dass die Kirche und ihre Amtsträger vielerorts an Glaubwürdigkeit verloren haben. Bürokratie und Verwaltung, äusserer Stress und innere Leere bei vielen Priestern, die Unfähigkeit, ausreichend auf die «Zeichen der Zeit» zu hören, lieblose Ideologie statt gläubiges Hinhören auf Gott und die Menschen und manches andere haben in einigen Ländern dazu geführt, dass viele Menschen kaum noch etwas von der Kirche erwarten.

2. Wir meinen, dass sich manches wird ändern müssen:

– Zuerst müssen wir uns selber ändern:
im Zeugnis unseres gläubigen Lebens,
in der Art unserer Verkündigung,
in der Ausübung unseres Dienstes,
im Teilen unseres Auftrags mit anderen, die mitwirken, eine glaubwürdige christliche Gemeinde zu bilden.

– Die Kirche braucht eine stärkere synodale Struktur. Diese könnte unter anderem Bischofsernennungen spannungsfreier gestalten.

Rat der Arbeitsgemeinschaften der Priesterräte Europas (CCPE)

Kirche in der Schweiz

Sonntag und Sonntagskultur

Die 11. Tagung der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte der Schweiz vom 6./7. Oktober 1995 in Luzern – als Koordinationstreffen von Delegierten dieser Räte auch «Interdiözesane Koordination» genannt – war wiederum eine gute Mischung aus Informationsaustausch und Studientagung. Die im Auftrag der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) von Paul Stadler und einer von den Seelsorgeräten der Kantone Luzern und Schwyz beschickten Gruppe vorbereitete Tagung stand unter dem Thema «‹Der Sabbat ist um des Menschen willen da›. Nahaufnahmen unserer eigenen Sonntagskultur». Geleitet wurde die Tagung von der Präsidentin der PPK, Sr. Maria Crucis Doka; von seiten der Bischofskonferenz haben am ersten Tag deren Sekretär P. Roland-Bernhard Trauffer OP und am zweiten Tag Bischof Ivo Fürer teilgenommen.

■ «Wie gut und schön ist es...»

Als Einstimmung auf den thematischen Teil der Tagung wurde das Abendessen als Sabbat-Vorabend-Gottesdienst (mit Mahlzeit) gestaltet, und auch das Morgenlob des andern Tages war von der Sabbatliturgie inspiriert. Nach dem Abendessen informierten die Seelsorgeräte über Schwerpunkte ihrer teils geleisteten, teils geplanten Aktivitäten. Vom Seelsorgerat des *Bistums St. Gallen* wurde bedauert, dass der Seelsorgerat während einer Sedisvakanz sistiert ist; so würde auch die laufende Arbeit unterbrochen. (Wegen der Sedisvakanz nahm im übrigen der Seelsorgerat des *Bistums Basel* an dieser Koordinatonssitzung nicht teil.) Im November werde sich der Rat mit der Begleitung junger Eltern befassen, und nächstes Jahr mit der Sonntagsthematik.

Der Seelsorgerat des *Bistums Sitten* arbeitet anders als die anderen diözesanen Räte, indem er in den diözesanen Diensten bzw. Bereichen und ihren Arbeitsgruppen, Räten und Kommissionen mitarbeitet. Im Unterwallis gibt es 15 und im Oberwallis 13 derartige Institutionen; im Unterwallis arbeitet in 12 Institutionen ein Mitglied des Seelsorgerates mit. Die sprachregionalen Büros des Seelsorgerates treffen sich einmal im Jahr mit jeder Dienststelle; vorgesehen ist zudem eine jährliche Plenarsitzung. Dem Vertreter des Oberwallis ist der Informationsfluss zwischen Basis und Seelsorgerat ein besonderes Anliegen.

Der Seelsorgerat des *Kantons Luzern* hat im Rahmen des Jahresthemas 1994/95 «Unser Sonntag» verschiedene Aktivitäten durchgeführt. Zudem arbeitet er seit 1994 neu in den Arbeitsgruppen Liturgie, Verkündigung und Diakonie. Der Seelsorgerat des *Kantons Graubünden* wurde von Weihbischof Paul Vollmar in der schwierigen Situation zur Weiterarbeit ermuntert.

Inzwischen hat er eine eigene Arbeitsstelle und im ehemaligen Generalvikar Vitus Huonder einen geistlichen Begleiter. Im nächsten Jahr will er sich hauptsächlich mit dem Thema Tagsatzung befassen und in den Dekanaten für die Ausbildung der Laien in der Seelsorge bemüht sein. Der Seelsorgerat des *Kantons Uri* will die Bildung von Pfarreiräten in allen Pfarreien und zumal in den «Gemeinden ohne Priester» anregen. Zu diesem Zweck hat er auf November 1995 die Kirchenräte zu einer gemeinsamen Zusammenkunft eingeladen.

Der Seelsorgerat des *Kantons Waadt* hat in der letzten Zeit pastorale Optionen erarbeitet. Mit der Konkretisierung befassen sich Arbeitsgruppen, die sich ihrerseits darum bemühen, in jedem Dekanat mit einem «fil rouge» präsent zu sein. Der Seelsorgerat des *Kantons Genf* ist ein exekutives Gremium der Genfer Kirche («conseil exécutif»), und deshalb trifft sich sein Büro wöchentlich mit dem Weihbischof. Vier- bis fünfmal treffen sich zudem Vertreter und Vertreterinnen aller Landeskirchen, zumal sie gemeinsame Einrichtungen und Projekte – wie ein gemeinsames katechetisches Zentrum, das Lokalradio «Radio Cité» – haben. Zurzeit wird das Arbeitsergebnis einer Strukturkommission sowie das Thema Kirche und Medien im Zusammenhang der katholischen Tageszeitung «Le Courrier» diskutiert.

Der Seelsorgerat des *Kantons Zürich* befasste sich aus gegebenem Anlass, jedoch ohne Ersuchen der staatskirchlichen Behörde, mit der Fremdsprachigenseelsorge im Kanton Zürich. Im Rahmen seiner Arbeit an einem Pastoralkonzept setzte er sich mit dem Pastoralkonzept der Urschweiz auseinander. An konkreten Themen arbeiten auch verschiedene Kommissionen und Arbeitsgruppen des Seelsorgerates.

Der Seelsorgerat des *französischsprachigen Teils des Kantons Freiburg* befasste sich seit 1990 mit der Familienthematik; diese Arbeit wird nun ausgewertet, wobei es namentlich darum geht, Vorschläge zu einer Kinderpastoral der Erweckung zum Glauben auszuarbeiten. Als drängend erwies sich überhaupt die Frage der Sakramentenpastoral. Der Seelsorgerat der *deutschsprachigen Katholiken des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg* setzte sich in den vergangenen zwei Jahren in einem Lernprozess, der sich über fünf Tagungen erstreckte, intensiv mit der Jugend-Thematik auseinander. Von der Option einer «Kirche für Jugendliche und Erwachsene» her war enttäuschend, dass es zum einen den Delegierten nicht gelang, genügend Jugendliche an eine Tagung für Delegierte und Jugendliche zu bringen, und dass zum andern zur Vernissage mit Äusserungen von Jugendlichen nur zwei Delegierte kamen. So wurde die Abschlusstagung als Bussfeier gestaltet, und die Frage blieb offen: Wird von den Jugendlichen etwa erwartet, das zu übernehmen, was die Erwachsenen tun sollten?

Der Seelsorgerat der *Bistumsregion Jura* bereitete die bischöflichen Pastoralbesuche vor und veröffentlichte dazu das Dokument «Avant 2001. L'audace d'une Eglise», das unter dem Leitwort «Faire vivre l'espérance pour tous» steht und zu pastoralen Prioritäten 1995–2001 sowie einer Botschaft des Seelsorgerates führte. Der Seelsorgerat des *Kantons Solothurn* wird einen Kurs für Kirchgemeinderäte durchführen, um den Einfluss der verwalterischen Arbeit auf die Seelsorge bewusst zu machen; zudem ist er dabei, seine Repräsentativität zu vergrössern.

Die *gewählten und delegierten Mitglieder des Seelsorgerates des Bistums Chur* haben erfahren: Not lehrt nicht nur beten, sondern auch handeln; darin hätten sie von vielen Seiten Unterstützung erfahren, berichtete ihre Sprecherin. An einem kürzlich durchgeführten Treffen hätten sie einstimmig beschlossen, eigenverantwortlich weiterzumachen. Zu diesem Zweck verstehen sie sich als gemeinsame Plattform und nennen sie sich fortan *«Seelsorgeforum im Bistum Chur»*. Die engagierte Orientierung der «Churer» wurde von den Delegierten mit viel Applaus bedacht.

Auch der Seelsorgerat des *Kantons Thurgau* hat sich in der letzten Zeit mit der Sonntags-Thematik befasst. Weil die Landeskirche eine Verordnung über «Gemeindeseelsorge und caritative Diakonie» erlassen wird, wird sich der Seelsorgerat demnächst mit der Diakonie-Thematik befassen.

Der Seelsorgerat des *Kantons Obwalden* wurde kürzlich völlig neu konstituiert; in ihm ist nun jede Pfarrei mit einem Mitglied vertreten. In der nächsten Zeit wird er sich mit dem Pastoralkonzept für die Urschweiz beschäftigen und zu einer Tagung zu dieser Thematik alle Pfarreiräte einladen. Der Seelsorgerat des *Kantons Schwyz* hat zahlreiche Projekte geplant und realisiert, und viele führt er auch heute noch durch. Dabei muss er unter anderem ein nachlassendes Interesse für die Ehevorbereitungskurse feststellen; zurzeit überarbeitet er die Goldauer Elternbriefe.

Nicht berichtet haben – neben dem sistierten Seelsorgerat des Bistums Basel – der Seelsorgerat des *Kantons Neuenburg*, der sich entschuldigt hatte, sowie die Seelsorgeräte des *Kantons Basel-Stadt* und des *Bistums Lugano*, die am Treffen fehlten.

■ Koordinationskomitee katholischer Laien

Das vor dreissig Jahren gegründete Schweizerische Nationalkomitee für das Laienapostolat (CNSAL) nahm sein Jubiläum zum Anlass, über Zielsetzung, Arbeitsweise und Strukturen nachzudenken, um eine zeitgemässere Form zu finden. Das Ergebnis ist zum einen eine Namensänderung. Das CNSAL heisst nun *Schweizerisches Koordinationskomitee Katholischer Laien (SKKL)* (Comité Suisse de Coordination pour l'Apostolat des Laïcs/ Comitato Svizzero di Coordinamento per l'Apostolato dei Laici). Zum andern wurden Ziel und Zweck präzisiert. Das SKKL ist nun, wie dessen Präsidentin Sigrid Virot den Delegierten der Seelsorgeräte erläuterte, «ein Koordinations- und Beratungsgremium verschiedener Laienzusammenschlüsse auf nationaler und regionaler Ebene», «Ansprechpartner für die Schweizer Bischofskonferenz und das (1970 gegründete) Europäische Forum der Nationalen Laienkomitees», und «es fördert und unterstützt die Kontakte mit der Interdiözesanen Koordination der Seelsorgeräte und den Bischöflichen Kommissionen».

Möglich wurde diese Reorganisation, weil es nach behutsamer Aufbauarbeit gelungen ist, das *Deutschschweizer Forum katholischer Organisationen* zu gründen, eine Plattform von rund 40 Verbänden, Vereinen und Bewegungen. Denn die Zusammenarbeit auf schweizerischer Ebene setzt die Eigenständigkeit der Sprachregionen voraus: es braucht, erklärte Sigrid Virot, eine gewisse regionale Vernetzung, damit sich eine Sprachgruppe auf schweizerischer Ebene repräsentativ einbringen kann und gleichzeitig in mitverantwortliches Handeln eingebunden ist. Wie die weitere Vernetzung der vielgestaltigen Arbeit von Laien, wie sie in den Räten, Kommissionen, Werken, staatskirchlichen Gremien und den Laienorden geleistet wird, sich entwickeln wird, sei gegenwärtig indes noch völlig offen.

■ «Sonntagskulturen»

Zum thematischen Arbeitsteil führten zunächst Zweier- und dann Gruppengespräche über die Fragenkreise «Meine Sonntagskultur» und «Unsere Sonntagskulturen» hin. Zwischen den Gruppenberichten gab es auffällige Übereinstimmungen, auch wenn nicht die gleichen Themen angesprochen und unterschiedliche Akzente gesetzt wurden. So plädierte die frankophone Gruppe für eine Pädagogik des Sonntags, um einerseits die Menschen versammeln und anderseits die Tradition, den Sinn für Symbole beispielsweise, wie-

dergewinnen zu können. So bedauerte sie denn auch, dass sich die Gläubigen nur noch zur Messe versammeln. Die eine deutschsprachige Gruppe erklärte, der Gemeindegottesdienst schaffe keine Gemeinschaft mehr, während die andere feststellte, aus dem Abendmahl sei ein Morgengottesdienst geworden, der Sabbat und der Sonntag seien schwer zusammenzubringen. Wenn der Sabbat für den Menschen da sei, müsse auch nach den Bedürfnissen dieser Menschen gefragt werden. Zudem müsse eine Vielfalt von Sonntagskulturen festgestellt werden.

Diese Vielfalt wurde in den anschliessenden Impulsreferaten, mit denen die «Sonntagskultur in Lebensfeldern» dargestellt werden wollte, anschaulich. Als Mutter skizzierte Bernadette Kurmann die Entwicklung der Sonntagskultur in der Familie. Während in ihrer Kindheit der Kirchgang im Zentrum stand und der Sonntag stark von aussen bestimmt war, ist er heute der Tag der intensiven Beziehungen; so wird er von den Bedürfnissen der Familie bestimmt, und diese wandeln sich mit dem Wandel der Familie, beispielsweise mit dem Grösser-Werden der Kinder.

Für ein gutes Zusammenspiel von Sonntag und Werktag plädierte Urs Häner, Theologe und in einer Druckerei erwerbstätig. «Sonntagskultur ist Widerstand, ist Sand im Getriebe der Maschinerie unseres Machens, Produzierens, unserer Leistungs- und Konsumgesellschaft, unserer Rast- und Ruhelosigkeit.» Der Sonntag richtet sich indes nicht gegen den Werktag, sondern fordert zum Nachdenken über die Arbeit auf. «Der Sonntag ist eine Oase, und es ist an uns allen, beizutragen, dass dort auch Quellen frischen Wassers gefunden werden können.» Sonntag und Werktag, befreites Ruhen und schöpferische Arbeit gehören zusammen, «beide sind Vision eines ‹Lebens in Fülle› (Joh 10,10). Wir Christinnen und Christen sind gerufen, diese Vision in die gesellschaftliche Gestaltung des Sonntags *und* des Werktags einzubringen.» Seine Kritik an der vom Ständerat eben beschlossenen Lockerung des Sonntagsarbeitsverbots regte einen Antrag zu einer diesbezüglichen Resolution an. Obwohl Bischof Ivo Fürer sich mit dem Inhalt der vorgeschlagenen Resolution einverstanden erklären konnte, musste er den formalen Vorbehalt äussern: die Koordinationssitzung der Räte sei nicht ermächtigt, eine derartige Entschliessung zu verabschieden. Die Delegierten waren vom Thema aber offensichtlich so betroffen, dass sie die folgende Resolution trotzdem ohne Gegenstimme annahmen: «Die Delegierten der katholischen Seelsorgeräte der Schweiz zeigten sich während ihrer Jahrestagung über die Tendenz besorgt, das Sonntagsarbeitsverbot zu lockern. Sie bitten die in Politik und Wirtschaft Verantwortlichen, den Sonntag nicht dem Wettbewerb zu opfern. Eine lebendige Sonntagskultur schützt ihrer Meinung nach menschliche Grundwerte wie Gemeinschaft, Sinnfindung und schöpferische Musse. Die Vertreterinnen und Vertreter von kirchlichen Laiengremien appellieren darum an die eidgenössischen Räte, die Regelung der Sonntagsarbeit nicht dem Kräftespiel der Sozialpartner zu opfern.»

Im letzten Impulsreferat ging Daniel Brun unter dem wortspielerischen Titel «Grasse matinée ou matinée de grâces» (Ein Morgen des Ausschlafens oder der Gnaden) Sonntagstraditionen nach. So beobachtet er einen Pfarreitourismus: für manche ist die Pfarrei kein territorialer Ort, sondern ein Ort ihrer Wahl, während wieder andere Nomaden sind; dazu kommt ein kirchlicher Tourismus, vor allem bei Mischehepaaren. Ferner entziehen Urlaube und Zweitwohnungen den Wohnortspfarreien Menschen; zudem gibt es zum Sonntagsgottesdienst eine vielfältige weltliche Konkurrenz. In den Genfer Pfarreien wird auch festgestellt, dass sich in der Kirche Engagierte während der Woche an Anlässen beteiligen, aber nicht zum Sonntagsgottesdienst kommen, während solche, die zum Sonntagsgottesdienst kommen, während der Woche nicht dabei sind. Aufgrund solcher Beobachtungen fragte Daniel Brun abschliessend: Wie, auf welchen Kanälen kann mit den Menschen kommuniziert werden, und welche Botschaft ist ihnen dabei zu übermitteln, damit sie den Glauben weckt?

■ «Schabbat – Sonntag»

Einen Höhepunkt des thematischen Teils setzte Hanspeter Ernst, Mitarbeiter des Luzerner Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung, mit seinem Grundsatzreferat «Schabbat – Sonntag: jüdisch – christlich», mit dem er aufzeigte, wie sich der Sabbat entwickelt hat und wie er begründet wurde, welche gesellschaftlichen Entwicklungen ihn prägten, wo es zum Bruch zwischen Sabbat und Sonntag kam und mit welchen Geschichten sich Juden bestimmte Eigenheiten des Sabbat in Erinnerung rufen.

So arbeitete Hanspeter Ernst als Herz des Sabbat *das Gedenken, das Bewahren und das Feiern* heraus. «Die Vollendung der Schöpfung und die Herausführung aus der Sklaverei ziehen sich wie ein roter Faden durch alles Feiern hindurch. Doch bleiben diese beiden Topoi leer, wenn ihnen nicht eine Praxis entspricht. Das Arbeitsverbot und die Enthaltung von der Arbeit sind für den Schabbat grundlegend. Die Schabbatruhe bzw. die Sonntagsruhe, die den Menschen vom Joch der kontinuierlichen Arbeit befreit, ist eine unaufgebbare kulturelle und religiöse Errungenschaft.»

Der Schabbat und seine Feier sind zwecklos, betonte Hanspeter Ernst. «Es geht an diesem Tag nicht darum, sich von den Strapazen der wöchentlichen Arbeit zu erholen, um wieder mehr leisten zu können. Eine solche Haltung pervertiert den Grundgedanken, weil die Vollendung der Schöpfung nicht in der noch grösseren Effizienz der Ausbeutung bestehen kann. Gott aber schafft im Spiel die Welt, er will das Andere, weil er nur so zu seinem Ziel kommt: die freie Anerkennung seiner Königsherrschaft durch die von ihm Geschaffenen.»

Der Referent strich heraus, wie das Judentum im Verlauf der Geschichte ein eigenes Ritual zur Begehung des Schabbat entwickelt hat und dass es die Juden bis heute praktizieren, wenn zum Teil auch sehr rudimentär und ohne Bezug zu der im Pentateuch gegebenen Begründung des Schabbat; so sei das Anzünden der Kerzen am Schabbat der auch von säkularisierten Juden am meisten praktizierte Brauch. Die besondere Ausstrahlung des Schabbat komme daher, dass er auf einem in der Familie praktizierten Brauch beruhe. Daraus ergebe sich für Christen die Anfrage, ob sie das Ritual nicht allzusehr vernachlässigt haben. «Der Sonntag soll ja nicht dem individuellen Vergnügen dienen, sondern uns mit einer Gemeinschaft verbinden. Der Besuch des Gottesdienstes kann eine Form sein, neue Formen wären zu entwickeln.»

Nachdem in der Gruppenarbeit der Individualismus als ein die Sonntagskultur veränderndes Merkmal unserer Zeit bezeichnet und dann im Abschlussreferat der Sabbat von seinem Ursprung her als ein gemeinschaftliches Feiern herausgestellt worden war, stellte Bischof Ivo Fürer fest: Wir sind kein Volk mehr, sondern Individuen; von der Kirche werde deshalb ein Service, die Befriedigung religiöser Bedürfnisse erwartet. Die pastorale Frage laute deshalb: Was muss im individualisierten Menschen angesprochen werden, damit er zu einem Lebensrhythmus finden will?

Der nächsten Tagung der diözesanen und kantonalen Räte – sie wird am 4./5. Oktober 1996 in Delémont stattfinden – bleiben so genügend Fragen, um an der Thematik weiterarbeiten zu können.

Rolf Weibel

Das «Reformierte Forum» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Das theologische BUCH

Annemarie Schimmel

Die Welt des Islam

Die gegenwärtige Kontroverse um die Preisträgerin des Deutschen Buchhandels läuft Gefahr, den Zugang zum grandiosen Lebenswerk dieser «grossen alten Dame» der Islamwissenschaften zu verbauen. In «Die Welt des Islam» legt Annemarie Schimmel die Summe ihrer langjährigen Erfahrungen vor – eine Einladung, den Islam von seinen eigenen Quellen her zu verstehen.

Annemarie Schimmel, Die Welt des Islam, Walter-Verlag 1995, ***Fr. 96.–***

Wie kein zweites Werk in der langen Publikationsreihe von Annemarie Schimmel spiegelt das vorliegende Buch ihre über vierzigjährige Beschäftigung mit dem islamischen Orient wider. Die Annäherung an das «Wesen» und die «Seele» des Islam verbindet eindrücklich wissenschaftliche Forschung mit einer Innensicht und dem eigenen Erleben der muslimischen Gesellschaften.

Das Wesen des Islam

Ausgangspunkt und Zentrum des islamischen Glaubens ist die Überzeugung von der Allgegenwart Gottes. Diese theozentrische Haltung ist wesentlich für das Selbstverständnis des Islam als Religion, als Kultur und Gesellschaftsmodell, das alle Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens zu regeln beansprucht. Die «Ergebung in Gottes Wille» (nichts anderes bedeutet «Islam») manifestiert sich vor allem in der Praxis der «fünf Säulen», die wie eine Richtschnur das Leben des gläubigen Muslims begleiten: Bekenntnis, Gebet, Almosensteuer, Fasten und Pilgerfahrt. In einem religionshistorischen und kulturvergleichenden Überblick zeigt die Autorin anschaulich, wie verbindlich und verbindend gerade diese Glaubenspraxis zu allen Zeiten für die weltweite muslimische Gemeinschaft (umma) war. Erfahrungen im Zusammenleben mit muslimischen Frauen und Männern in verschiedenen Ländern bringen sie zur Überzeugung: «Nichts lässt den Aussenstehenden mehr von der eigentlichen Kraftquelle des Islam ahnen, als einen betenden Muslim zu beobachten.»

Besonders aufschlussreich sind die Ausführungen zu wenig bekannten Glaubensinhalten, die die Autorin anschaulich zu schildern weiss: Der Glaube an die Engel (mit einer überraschenden Interpretation der Rolle des Satans), die Vorstellung vom Paradies und vom Jüngsten Gericht und – bis heute eine Streitfrage unter islamischen Theologen – die Lehre von der Vorherbestimmung (Prädestination).

Die Seele des Islam

Der Koran als die abschliessende Offenbarung ist das wahre Zentrum des Islam. Er ist das «inlibrierte» Wort Gottes und ist somit vergleichbar mit der Rolle Christi, der im Christentum das «inkarnierte» Wort Gottes ist. Entscheidend ist jedoch das lebendige Verständnis des offenbarten Textes, damit die «Seele des Islam» nicht austrocknet. Dies gilt besonders im Blick auf das grundlegende Gesetz, die Scharia. Die Autorin zeigt, wie im Lauf der Jahrhunderte der Schleier dichter wurde, den Kommentatoren und Interpreten um das lebendige Herz des Islam legten. Um so bedeutender sind für sie Erneuerungsbewegungen wie die islamische Mystik, die der Verknöcherung des Gesetzes entgegenwirkten.

Annemarie Schimmel ist eine grosse Kennerin der sufistischen Mystik. Ihre Interpretation der theologischen und poetischen Zeugnisse der Mystik gehört zu den faszinierendsten Passagen des Buches. Deutlich schlägt ihr Herz für diese islamische Frömmigkeitsbewegung, die in der Geschichte nicht selten in einen schroffen Gegensatz zum legalistischen Denken des «Mullaismus» geriet.

Eine Welt im Umbruch

Die Gegensätze zwischen Mystikern und Mullahs, ihre unterschiedlichen Interpretationen von Koran und Scharia, sind nur ein Beispiel für die Vielfalt und Heterogenität des Islam seit seiner Frühzeit. In ihrer Darstellung der verschiedenen theologischen Strömungen und Richtungen (neben den grossen Gruppen der Sunniten und Schiiten gibt es eine ganze Reihe von Sondergruppen in der islamischen Welt) liefert die Autorin eindrücklich den Nachweis, dass es *den* Islam nie gegeben hat.

Nirgendwo offenbart sich der Facettenreichtum dieser Religion stärker als in den vielgestaltigen und vielfarbigen Zeugnissen der islamischen Kunst. Die Autorin präsentiert eine stattliche Zahl dieser Zeugnisse in Reproduktionen von bestechender Qualität, die in ihrer Aussagekraft den Texten in nichts nachstehen (Moscheen, Kalligraphien, Arabesken, Miniaturmalereien). Sie machen das Buch zu einem kleinen Juwel und einer eigentlichen Fundgrube islamischer Kulturgeschichte.

Nicht zuletzt dadurch ist «Die Welt des Islam» ein notwendiges Sachbuch zur rechten Zeit. Angesichts einer Diskussion, die von Vorurteilen und Feindbildern geprägt ist, braucht es solche differenzierte und gut lesbare Publikationen, die uns den immer noch fremden Islam ein Stück weit näherbringen. *Albert Rieger* □

REFORMIERTES FORUM KIRCHE

Eröffnung des neuen Studienjahres am Priesterseminar Sitten

Dieses Jahr beginnt in der Geschichte des Priesterseminars in Givisiez ein neues Kapitel. Die Chorherren vom Grossen St. Bernhard und das Bistum Sitten arbeiten in der Ausbildung ihrer Seminaristen zusammen. Der Seminargemeinschaft gehören zurzeit 16 Personen an: 12 Seminaristen, ein Doktorand und die Leitung des Seminars.

Mit dem Beginn des neuen Studienjahres an der Universität Freiburg beginnt auch ein neuer Abschnitt im Seminarleben unseres Priesterseminars in Givisiez. In den vergangenen Wochen sind die Seminaristen der Chorherren vom Grossen St. Bernhard in unser Haus in Givisiez eingezogen. Und in den vergangenen Tagen sind nun auch die Seminaristen unserer Diözese wieder ins Seminar zurückgekehrt. Das Zusammenleben mit den Seminaristen der Chorherren gibt der ganzen Seminargemeinschaft die Möglichkeit, die zwei verschiedenen Wege der Berufung aus nächster Nähe kennenzulernen und aufeinander abzustimmen.

Ebenso hat in dieser Woche die neue Seminarleitung ihre Tätigkeit aufgenommen. Ihr gehören der neue Regens, Stefan Roth, und Jean-Marie Lovey, der Novizenmeister der Chorherren, an, sowie die beiden Spirituale, Mgr. Paul Vollmar, Weihbischof von Chur, für die deutschsprechenden, und Chorherr René Dorsaz für die französischsprechenden Seminaristen. Ihr Anliegen ist es, die Seminaristen auf ihrem Weg in den kirchlichen Dienst als Priester zu begleiten und zu stärken und dabei das geistliche Leben sowie die theologische Ausbildung zu fördern und zu vertiefen.

Eben fand im Seminar eine *Einführungswoche* statt, an der alle Seminaristen teilnahmen. Sie gab ihnen Gelegenheit, sich gegenseitig kennenzulernen und sich mit der Organisation des Hauses vertraut zu machen. Ebenso konnten vor allem die neuen Seminaristen in dieser Zeit das Programm der Universität kennenlernen und auf das Seminarleben abstimmen.

Während der Einführungswoche besuchte auch Bischof Norbert Brunner die Seminargemeinschaft: Am Freitag, den 20. Oktober 1995, feierte er mit ihr einen Eröffnungsgottesdienst. Sein Predigtwort trug das Leitmotiv «Unserem Jahr den Namen Jesus geben». Darin führte er aus, was der Name für den Menschen bedeuten kann – auch in der Geschichte des Menschen mit Gott. Dass man jemandem einen neuen Namen gegeben hat, wenn er mit einer besonderen Sendung betraut wurde, so wie Christus damals Simon Petrus nannte. Der Bischof: «An all das denken wir, wenn wir uns anschicken, dem neuen Studienjahr den Namen Jesus zu geben: Das heisst, dass wir unsere Fähigkeiten und Talente mit der Gnade des Heiligen Geistes einsetzen, dieses Jahr nach dem Willen Christi zu gestalten; das heisst aber auch, dass wir zuerst uns selber das Angesicht Christi tief einprägen und unserem Schaffen und Beten den Namen Jesus geben.»

Vor der gemeinsamen Eucharistiefeier fand eine Begegnung zwischen dem Bischof und den Seminaristen statt. Die Seminaristen hatten Gelegenheit, ihre Erwartungen und Wünche an den Bischof zu richten. Dabei hat auch er seine Anliegen, Wünsche und Erwartungen an sie formuliert.

Die Seminarleitung hofft, dass viele Gläubigen das Anliegen der Priesterberufe mittragen und junge Menschen auf ihrem Weg ermutigen, damit die Seminargemeinschaft in Givisiez bald wieder grösser wird. Jemanden beim Namen nennen, heisst, diese Person zu kennen, zu wissen, wer sie ist. Es bedeutet eine gewisse Vertrautheit mit dieser Person zu haben. Das wünschen wir unseren Seminaristen ganz besonders für das kommende Studienjahr: eine immer grössere Vertrautheit mit Jesus.

Heidi Widrig

Heidi Widrig ist Mitarbeiterin im Bischöflichen Ordinariat Sitten

Pastoral

Richtungweisender Bericht zur Jugendpastoral

Eine Arbeitsgruppe von Jugendseelsorgerinnen und Jugendseelsorgern hat in den letzten zwei Jahren eine Bestandsaufnahme der katholischen verbandlichen und offenen Jugendarbeit in der deutschen Schweiz vorgenommen und im Blick auf die Zukunft eine gemeinsame Grundausrichtung ihrer Arbeit entworfen, neue Perspektiven für die kirchliche Jugendarbeit formuliert. Ihren unter dem Titel «Heute hier, morgen dort...»[1] veröffentlichten Schlussbericht hat die Arbeitsgruppe letzte Woche in einem Mediengespräch der Öffentlichkeit übergeben.

Individualisierung

Am Anfang dieser konzeptuellen Arbeit stand die in der Bundesleitung der Jungen Gemeinde gestellte Frage: Welche neuen Formen werden den heutigen Jugendlichen gerecht? Diese Frage interessierte aber auch die Jugendseelsorger und Jugendseelsorgerinnen, so dass sich ein gemeinsames Suchen nahelegte, berichtete die Projektleiterin Lisianne Enderli. Weil die breit abgestützte Arbeitsgruppe – ihre Mitglieder kamen aus Verbänden wie Jugendseelsorgestellen – im Dreischritt von sehen, urteilen, handeln vorging, war an ihrer Arbeit nicht nur der Basler Weihbischof Martin Gächter als Jugendbischof interessiert, sondern auch Max Hofer als Pastoralamtsleiter des Bistums Basel, dessen Arbeitsinstrument für pastorales Handeln hier im Bereich Jugend erprobt werden konnte.

Auch der nun vorliegende Schlussbericht folgt diesem Dreischritt; seine Kapitel lauten: 1. Einleitung, 2. Sehen, 3. Urteilen und Handeln, 4. Noch einmal auf den Punkt gebracht. Dabei skizziert das 1. Kapitel die Entstehungsgeschichte und gibt eine Anleitung für die Arbeit mit dem Schlussbericht, während das 4. Kapitel den Gedankengang rekapituliert. Der Bericht versteht sich nämlich nicht als ein fertiges Handbuch der Jugendpastoral, sondern stellt Grundlagenmaterial für die praktische Arbeit auf allen pastoralen Ebenen zur Verfügung – Informationen und Überlegungen, mit denen gearbeitet werden kann und soll.

Weil in der Schweiz praktisch keine Daten zum Thema Jugend und Religion, Jugend und Kirche zur Verfügung stehen und anderseits eine gründliche Bestands-

[1] Heute hier, morgen dort... Neue Perspektiven für die kirchliche Jugendarbeit. Schlussbericht der AG Reflexion des Vereins Deutschschweizer Jugendseelsorger/-innen, 98 Seiten. Zu beziehen beim Verein Deutschschweizer Jugendseelsorger/-innen, Auf der Mauer 13, Postfach, 8023 Zürich, Telefon 01-251 76 20, und bei allen kantonalen und diözesanen Jusesо-Stellen.

aufnahme («sehen») die ehrenamtlich arbeitende Gruppe zeitlich überfordert hätte, wurden Sachverständige beigezogen: für Jugendfragen Heinz Wettstein, für religionssoziologische Fragen Michael Krüggeler und für Fragen der Jugendpastoral Pierre Stutz. Die Arbeitsgruppe selber hat eine nicht repräsentative Umfrage zur kirchlichen Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz durchgeführt und ausgewertet; sie sollte die Wahrnehmung der Arbeitsgruppenmitglieder erweitern.

Das Kapitel «Sehen» umfasst die Abschnitte: 1. Eine Umfrage zur kirchlichen Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz, 2. Situation der Jugendlichen heute (verfasst von Heinz Wettstein), 3. Jugendliche und Religion (verfasst von Michael Krüggeler). Das Umfrageergebnis ist für Lisianne Enderli vor allem ein Stimmungsbild mit folgenden Momenten: 1. In der deutschen Schweiz verfügt die kirchliche Jugendarbeit über eine gute Infrastruktur. 2. Die Zahl der Jugendlichen, die sich darin bewegt, ist indes klein bei erst noch abnehmender Tendenz. 3. In der geleisteten Arbeit ist wenig Innovation spürbar. 4. Es sind wenig Konzepte und praktisch keine Visionen festzustellen.

Bei der Beschreibung der Situation der Jugendlichen machte Lisianne Enderli auf die Schwierigkeit aufmerksam, die Jugendphase zu definieren, einzugrenzen, weil sie einerseits gegen unten wie gegen oben ausfranst und weil es anderseits viele unterschiedliche Jugendszenen gibt. Wichtig sei vor allem das Kennzeichen *Individualisierung.* Damit hängt zusammen, dass sich Strukturen auflösen, weil sie an ihrem Nutzen für die Lebensbewältigung gemessen werden, dass sich neue Normen bilden, dass die Gleichaltrigen-Kultur an Bedeutung gewonnen hat.

Im religionssoziologischen Abschnitt machte Lisianne Enderli auf die Bedeutung des Sachverhalts aufmerksam, dass sich die homogenen Sozialmilieus aufgelöst haben und sich die Verbindung von Religion und Familie gelockert hat: der Religionsunterricht wird zunehmend zur einzigen Verbindung der Jugendlichen zur Kirche, was auch heisst, dass die Jugendlichen zunehmend selber über ihre Beziehung zur Kirche entscheiden, wobei ihr Kriterium der Nutzen für den Alltag, für die Lebensbewältigung ist. Aufgrund der Studie «Jede(r) ein Sonderfall?» ist anzunehmen, dass noch 20% der Jugendlichen christlich ansprechbar sind; der Jugendseelsorge stellt sich deshalb die Frage, was sie mit den anderen 80% macht, ob sie sich auf die Minderheit jener beschränken darf, die Religion bewusst gestalten.

■ **Subjektwerdung**

Soll sich die Jugendseelsorge, die kirchliche Jugendarbeit der wahrgenommenen Lebenswelt der Jugendlichen («sehen») anpassen oder ihr eine Alternative entgegensetzen, war die anschliessende Frage («urteilen»). Der Bericht der Jugendseelsorger und Jugendseelsorgerinnen will gleichsam jenseits der Dichotomie von Anpassung oder Alternativmodell in der gegebenen Situation die prophetische Botschaft zur Geltung bringen, erklärte Marie-Theres Beeler von der Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit in ihrer Lesehilfe zum Teil «Urteilen und Handeln» des Berichtes.

In diesem Teil werden zuerst die theologischen, didaktischen und methodischen *Grundlagen* aufgezeigt und anschliessend an Hand der drei Kernbegriffe: *Subjektwerdung, Gemeinschaft und Gemeinde* sowie *Pfarrei* Orientierungshilfen und Handlungsperspektiven entwickelt (mit jeweils den Gedankenschritten Definition, Bezug zur Situationsanalyse, These[n], Ziele kirchlicher Jugendarbeit, Handlungsansätze). Indem die Jugendseelsorgerinnen und Jugendseelsorger das sozialwissenschaftliche Datum «Individualisierung» mit der jüdisch-christlichen Freiheitstradition verknüpfen und auf den Begriff «Subjektwerdung» bringen, haben sie sich für emanzipatorische Optionen entschieden. Die vom Bericht angezielte kirchliche Jugendarbeit zielt durch prozessorientiertes Lernen «auf Subjektwerdung, Mündigkeit, Gemeinschaftsfähigkeit und Solidarität. Diese Intentionen bilden den Kerngehalt der Reich-Gottes-Botschaft Jesu.»

Dabei wird jeweils die Möglichkeit des Scheiterns nicht ausgeblendet, sondern ausdrücklich mit reflektiert. Die sich daraus ergebenden Ziele sind dennoch anspruchsvoll und nicht konfliktfrei, wenn es etwa heisst, das Grundziel der kirchlichen Jugendarbeit bestehe «nicht in der Integration von Jugendlichen in ein fertiges System von Pfarrei, bei dem diese allenfalls eine Anpassungsleistung zu erbringen hätten. Grundziel ihrer Arbeit sind vielmehr emanzipierte, solidarische Subjekte: Damit sind mündige, mitdenkende, verantwortliche, authentische, beziehungsfähige, leibhaftig leidenschaftliche, zu Träumen fähige und sich ihrer eigenen Originalität bewusste junge Menschen gemeint.» Für die Jugendseelsorger und Jugendseelsorgerinnen ist ein echter Beitrag zur Subjektwerdung «mit jedem Rekrutierungsbemühen für die Institution Kirche» und mit «Evangelisierungsabsichten auf ein eng umschriebenes religiöses Verständnis hin» unverträglich, und sie fordern deshalb eine «Abkehr vom Rekrutierungsdruck». So begründet diese Forderung auch ist, so provozierend wird sie wohl wirken und so notwendig wird auch das Gespräch – nicht zuletzt mit Kirchgemeindebehörden – über diesen Bericht werden.

Mit dem Kernbegriff «Gemeinschaft und Gemeinde» ist der soziale Raum angesprochen, auf den die Subjektwerdung angewiesen ist, oder, wie Marie-Theres Beeler sich ausdrückte: der Ort, an dem Beziehung erlebt werden kann. In diesem Abschnitt werden die Überlegungen nicht den «Grundfunktionen» der Kirche entlang entwickelt, sondern an Hand der vier Ereignisfelder: 1. Gemeinde ist Ort von Kult und Kultur, 2. Gemeinde ist Begegnungs- und Bewegungsprozess, 3. Gemeinde ist Versorgungsgemeinschaft für Grundbedürfnisse. 4. Gemeinde ereignet sich in «in äusseren Räumen»: an Kristallisationspunkten von Begegnung.

Etwas konkreter wird es beim Kernbegriff «Pfarrei»: Nicht nur sollen die Pfarreigremien eine bewusste Option für die Jugend treffen, sondern auch die Voraussetzungen dazu schaffen – beispielsweise eine Jugendkommission oder einen Jugendrat mit hälftig Jugendlichen einrichten.

Der in seiner Art für die deutsche Schweiz erstmalige Bericht bedarf – unter anderem auch weil er sehr dicht ist – der gezielten Nacharbeit. Dazu hat sich die Arbeitsgruppe, wie Lisianne Enderli mitteilte, auch schon Gedanken gemacht. An den kantonalen und diözesanen Arbeitsstellen liegt es, mit den Pfarreien ins Gespräch zu kommen. Von der Arbeitsgruppe aus sind Gespräche mit den kirchlichen Ausbildungsinstitutionen vorgesehen, und ein Gespräch («Hearing») mit der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) ist bereits vereinbart.

Rolf Weibel

Die Glosse

Zum Stellenwert kirchlicher Jugendarbeit

Bis kurz vor Beginn war die Durchführung der ersten Begegnungsnacht in Zürich mangels genügender Anmeldungen gefährdet. Schliesslich fand sie mit rund fünfzig Jugendlichen in etwas verkürzter Form statt und war für die Teilnehmenden ein eindrückliches Erlebnis (Artikel im *forum* Nr. 23/4. Juni 1995).

Die Nachfrage in einigen Pfarreien ergab, dass viele Seelsorgerinnen und Seelsorger die Einladung zu dieser Nacht kaum zur Kenntnis genommen hatten, obwohl alle persönlich und schriftlich eingeladen worden waren, geschweige denn dieses Angebot zu einem religiösen Erlebnis an junge Menschen weitergegeben hatten. Dies ist zweifellos im Zusammenhang mit der teilweise desolaten Betreuung unserer Kinder- und Jugendverbände, selten anzutreffenden anderen Formen kirchlicher Jugendarbeit und weitgehender Nicht-Existenz von spezifisch religiösen Angeboten für junge Menschen in den Pfarreien des Kantons Zürich zu sehen. Rund 25% der Präsesstellen sind nicht besetzt und viele weitere Leiterinnen und Leiter beklagen sich über mangelnde Unterstützung in ihrer Arbeit durch Pfarrer und andere Seelsorger/-innen.

Hier ein fiktiver Brief an die Jugendseelsorge, der zum Nachdenken darüber anregen soll, ob die Prioritäten in unseren Pfarreien immer richtig gesetzt sind.

Sehr geehrte Organisatoren
Liebe Jugendseelsorge in Zürich

Da es uns in unserer etwas überalterten Pfarrei nicht gelungen ist, auch nur einen Jugendlichen zu finden, der an Ihrer Veranstaltung Interesse hätte, muss ich Ihnen leider mitteilen, dass unsere Pfarrei an Ihrer Begegnungsnacht nicht präsent sein wird. Wir bedauern dies sehr.

Anderseits muss ich Ihnen auch mitteilen, dass unser Seelsorgeteam seine Schwerpunkte vor allem in der Einzelseelsorge und Familienpastoral sieht. Deshalb können wir nicht allzu viele Kräfte für die Jugendarbeit einsetzen. Wir sind uns natürlich bewusst, dass dies nicht optimal ist. Da aber sowohl unsere Pastoralassistentin als auch unser Katechet durch andere Pfarreiaufgaben sehr ausgefüllt sind und beispielsweise wenig Zeit für Weekends oder Lagerwochen haben, ist dies nicht anders möglich. Ich selbst bin bereits im Pensionsalter und möchte mich verständlicherweise nicht dauernd mit den Problemen heutiger Jugendlicher befassen.

Aus diesen Gründen sind wir jedoch ausserordentlich froh, dass es im Kanton Zürich die kantonale Jugendseelsorge gibt. Sobald wir bei einem jungen Menschen ein religiöses Interesse feststellen, schicken wir ihn selbstverständlich gerne zu Ihnen. Allerdings hatten wir in unserer Pfarrei in den letzten sieben Jahren selten mit derartigen jungen Leuten zu tun.

Wir danken Ihnen für Ihre grosse Arbeit, wünschen Ihnen eine erlebnisreiche Begegnungsnacht und viele positive und tiefe Glaubenserlebnisse auf dem Hintergrund der Botschaft unseres auferstandenen Herrn.

Mit ganz freundlichen Grüssen
Ihr Pfr. Dr. Müde Ausgebrannt

Personen und Ort sind frei erfunden; mögliche Parallelen mit real existierenden Personen und Gemeinden sind durchaus gewollt. *Stephan Kaiser-Creola*

Stephan Kaiser-Creola ist Leiter der Jugendseelsorge Zürich

Berichte

Sakrament der Eucharistie – Partybrot oder Brot des Lebens?

Sakrament der Eucharistie – Partybrot oder Brot des Lebens? So fragte die SKV (Schweizer Katecheten-Vereinigung) an ihrem diesjährigen Seminar im Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten. Über 80 Religionslehrerinnen und Religionslehrer waren der Einladung zu diesem aktuellen Thema gefolgt und konnten vom Präsidenten, Joachim Müller, begrüsst werden. Mit leeren Händen zu Gott gehen, offen, um zu empfangen, sollte das Leitmotiv für die einwöchige Fortbildung über dem Walensee werden.

Der Einblick in das Kursprogramm versprach von der Sache wie von den Referenten her einiges. Mit der notwendigen Offenheit konnte denn auch jede und jeder für seine eigene katechetische Arbeit in Schule und Pfarrei profitieren.

■ Theologisch

Professor Dr. Adrian Schenker von der Universität Freiburg machte den Einstieg mit einer bibeltheologischen Einführung in die Eucharistie unter Berücksichtigung der Symbole und Zeichen, die zum Abendmahl Jesu gehören. Schön wär's, dachten viele Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer, wenn wir heute auf dem Hintergrund des biblischen Bildes vom Gastmahl, Gen 18,1–33, Eucharistie feiern könnten! Abraham hält Ausschau nach Gästen – sein Zelt kennt vier Türen, die nach allen Himmelsrichtungen offen sind. Abraham geht den Gästen entgegen, nimmt sie auf und schenkt ihnen das Gefühl, nicht fremd zu sein. Das Gastmahl als Ort, wo einladendes, offenes Verhalten des Gastgebers Gemeinschaft stiftet. Das Gastmahl aber auch als Ort uralter Begegnung zwischen Gott und Mensch. Nebst dem Bild vom Gastmahl nahmen wir uns Zeit, auch der Symbolik von Brot und Wein, dem Essen und dem Fest nachzuspüren, nach den Wurzeln ihrer ursprünglichen Bedeutung zu fragen. Die kompetente und sehr feine, menschlich wertschätzende Art von Adrian Schenker schaffte von Beginn an ein ausgezeichnetes Arbeitsklima, das sich auf die ganze Seminarwoche auswirken sollte.

Joachim Müller stellte die Frage nach der Sehnsucht der gemeinsamen Feier des Herrenmahls und sprach somit den ökumenischen Aspekt an. In seinem geschichtlichen Abriss zeigte er die Bemühungen des ökumenischen Dialogs. Dadurch wurden bestimmt wichtige Schritte getan. Er fördert unter anderem das Verständnis und das Entdecken des eigenen Reichtums, vermag aber noch nicht das Anliegen von Marga Bührig aufzunehmen, in dem sie schreibt: «Soviel Zeit in meinem Leben habe ich nicht mehr, ich möchte jetzt mit Ihnen Eucharistie feiern.» Und – die Erfahrungen von Katechetinnen und Katecheten aus ihren Pfarreien sind sehr ernst zu nehmen: Viele Mischehen leiden diesbezüglich grosse Not. Das Mahl der Versöhnung, so erinnerte Joachim Müller in seinem Vortrag, weist aber über den Einzelnen und die Kirche hinaus auf das Reich, das mit Jesus Christus selber angebrochen ist: Das Reich Gottes.

Zur theologischen Besinnung auf die vielfältige Gegenwart Jesu Christi im eucharistischen Mysterium leitete Professor Dr. Kurt Koch von der Theologischen Fakultät in Luzern an. In seinem vierteiligen Referat über die Eucharistie als Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens bleiben mir folgende Überlegungen und Eindrücke nachhaltig in Erinnerung: So wie die Kirche, ist auch die Liturgie stets der Erneuerung bedürftig. Das Geheimnis des Glaubens und der Kirche verdichtet sich im Geheimnis der Eucharistie.

Eucharistie ist ein Mahl, bei dem der Kyrios personal gegenwärtig ist. An die Gegenwart Jesu Christi in der Feier der Eucharistie kann man allerdings nur glauben, wenn sie für die tägliche Lebenspraxis der Christen verbindliche Konsequenzen zeitigt: Das Brot des Lebens teilen

heisst, das Brot des Überlebens teilen! In diesem Sinne wäre auch eine vermehrte Kirchengemeinschaft gefordert, die zum ökumenischen Dreiklang der Eucharistie führen könnte, der da sei Eucharistie (orthodox), Abendmahl (reformatorisch) und Kommunion (katholisch).

■ **Pädagogisch**

Zurzeit sind in einigen Kantonen der Deutschschweiz Volksschulgesetzrevisionen im Gang. Diese stellen unter anderem auch den Religionsunterricht an der Schule zur Diskussion. Die SKV benutzte die Gelegenheit, einen kirchlichen und einen staatlichen Vertreter zu einer Podiumsdiskussion hierzu einzuladen. Hans Ambühl, lic. iur., vom Erziehungsdepartement des Kantons Luzern, und Philipp Hautle als Diözesankatechet des Bistums St. Gallen stellten aus ihrer je verschiedenen Position kirchliche wie staatlich-schulpolitische Überlegungen in die Waagschale. Eines wurde dabei klar: harmonischer, ganzheitlicher Bildungsauftrag schliesst die religiöse Dimension mit ein. Doch was heisst das konkret: Wie sieht der Lehrplan bezüglich des Religionsunterrichts aus? Welchen Platz nehmen konfessionelle, ökumenische, multireligiöse Aspekte in der Gestaltung dieses Faches ein? Muss sich die Partnerschaft zwischen Staat und Kirche auch auf andere religiöse Gemeinschaften ausweiten?

Die Kirchen selber sind herausgefordert, am neuen Bildungsauftrag der Schule teilzunehmen und im gemeinsamen Suchen Verantwortung zu übernehmen. Am Beispiel Luzern und St. Gallen wurde angedeutet: Es kann gehen!

Den religionspädagogischen Part des Seminars übernahm Professor Karl-Heinz Kritzer vom Religionspädagogischen Institut Salzburg. Mit der brisanten Formulierung: «Messe ist dann gut, wenn du tot bist. Heute noch zur Eucharistie erziehen?» rückte Karl-Heinz Kritzer eine wichtige Frage in die Mitte der katechetischen Diskussion zur Erst-Kommunion-Hinführung. Die zunehmende Eucharistieunfähigkeit der postmodernen Gesellschaft und das ungebrochene kirchliche Interesse, Eucharistie in die Mitte des christlichen Lebens zu stellen, führen Katechetinnen und Katecheten zunehmends in die Spannung zwischen Resignation und Herausforderung. Was sollen wir tun, wenn Eltern ihr Kind zur Erst-Kommunion schicken und sie selber zu Hause bleiben? Oder was sollen wir tun, wenn für alles und jedes eine Hl. Messe gefordert wird, aber sonst kaum ein Bezug zur christlichen Gemeinschaft der Kirche erkennbar wird? Da mag wohl das weise Wort von Martin Buber weiterhelfen: «Ich habe keine Lehre... Ich führe zum Fenster und zeige hinaus... Ich habe keine Lehre. Ich suche das Gespräch.»

Ein Seminar lebt nicht von Referaten allein. Der Praxisbezug, der katechetische und persönliche Austausch in Gruppen und Ateliers gehören notwendig dazu. Diesem Anliegen wurde entsprochen. Oswald Krienbühl und Marie-Theres Iten arbeiteten zum Voreucharistischen Gottesdienst, Gabriele Höfler führte ins Ikonenmalen für Kinder zur Erst-Kommunion ein, Hans Kuhn gab Impulse für die Elternarbeit zur Eucharistie-Hinführung und Joachim Müller bildete einen Gesprächszirkel zur Gottesdienstgestaltung mit Schülerinnen und Schülern.

Mit dem gemeinschaftsstiftenden und gottesdienstlichen Angebot hat das SKV-Seminar darüber hinaus einen Beitrag zum Wesen des Christentums geleistet, das auch darin besteht, miteinander zu essen und zu feiern. Dafür sei allen herzlich gedankt.

Beat Zosso

Hinweise

«Muslime unter uns – eine pastorale Herausforderung»

Die SKAF (Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen) organisiert eine Animationstagung zum Thema «Muslime unter uns – eine pastorale Herausforderung». Sie richtet sich an Seelsorgerinnen und Seelsorger, Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten sowie weitere Interessierte.

Kursdaten: Montag, 22. Januar 1996, 10.30 Uhr, bis Dienstag, 23. Januar 1996, 16.00 Uhr; *Kursort:* Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, Luzern; *Kosten:* mit Vollpension Fr. 150.–, ohne Übernachtung Fr. 110.—.

Nähere Angaben und Programme sind erhältlich bei: SKAF. Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-23 03 47, Fax 041-23 58 46 (ab 4. November 1995: Telefon 210 03 47, Fax 210 58 46). *Mitgeteilt*

Altern ist das ganze Leben

Der Ökumenische Arbeitskreis für Bibelarbeit sucht nach neuen Formen der Bibelarbeit, die stärker von Lebenserfahrungen ausgehen. Intensiver als bisher soll die Situation heutiger Bibelleserinnen und -leser den Umgang mit der Bibel prägen. Im Juni 1993 führten wir in diesem Sinn bereits eine Bibelwerkstatt zum Thema «Arbeit und Arbeitslosigkeit» durch.

Die damals gesammelten Erfahrungen möchten wir in unserer zweiten Bibelwerkstatt umsetzen. Weiter geht es uns darum, mit den Teilnehmenden zu entdecken, wie biblische Texte in der Konfrontation mit eigenen Lebenserfahrungen in einem bestimmten Lebensfeld bearbeitet werden können. Dafür haben wir uns den Lebensbereich «Alter» ausgewählt. Wir möchten zunächst unseren eigenen inneren Bildern vom Alter und Altwerden nachspüren und zusammen mit Menschen, die in der Altersarbeit tätig sind, analysieren, welchen Stellenwert alten Menschen in unserer Gesellschaft zugestanden wird.

Auf dem Hintergrund dieser persönlichen und gesellschaftlichen Analyse setzen wir uns dann mit verschiedenen Bibeltexten auseinander. Sicher werden wir uns mit dem Gebot «Ehre Vater und Mutter» beschäftigen, mit weisheitlichen Texten zum Thema Alter, aber auch mit erzählenden Texten, in denen alte Menschen vorkommen. Im Neuen Testament werden wir uns vor allem mit familienkritischen Texten befassen (etwa Mt 10,34–39).

Die Tagung richtet sich an Menschen, die sich für das Thema Alter interessieren und entdecken möchten, was biblische Texte zu unserer Situation zu sagen haben. Der Analyse der Situation alter Menschen in unserer Gesellschaft und unserer eigenen Vorstellungen über das Alter wird ebensoviel Raum gegeben wie der Beschäftigung mit biblischen Texten.

Stattfinden wird das Seminar vom Freitag, 26. Januar, bis Sonntag, 28. Januar 1996 im Haus der Begegnung in Ilanz. Nähere Auskünfte erteilt die Katholische Erwachsenenbildung Basel, Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel, Telefon 061-271 17 19, Fax 061 - 271 17 11.

Mitgeteilt

Seelsorge-Ausbildung

Kürzlich ist das Jahresprogramm 1996 der Seelsorge-Ausbildung Baden (SAB) erschienen. Es enthält das Kursangebot, das in der Tradition der sogenannten klinischen Seelsorgeausbildung nun schon seit Jahren in Baden und Umgebung angeboten wird. Besonders sei auf einen Kurs hingewiesen, der sich über ein ganzes Jahr in 5 Schritten vollzieht. Er eignet sich gleichermassen für theologisch ausgebildete wie freiwillige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Kirchgemeinden, Pfarreien oder Heimen.

Ein *Informationsabend* am 16. November 1995, 19.30 Uhr im reformierten Kirchgemeindehaus Baden gibt allen Interessenten und Interessentinnen Einblick und Auskunft zu dieser Ausbildung. Für die persönliche Information wende man sich an Rosmarie Lehmann, Kursleiterin im SAB, Telefon 056 - 44 28 68, ab 4. November 056 - 284 28 68. Das neue Programm ist erhältlich im Sekretariat SAB, Daniela Bloch, Buacherstrasse 30, 5452 Oberrohrdorf, Telefon 056 - 96 55 20, ab 4. November 056 - 496 55 20.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Priesterweihe

Am Samstag, 14. Oktober 1995, weihte Bischof Joseph Candolfi, Administrator der Diözese Basel, in der Bruderklausenkirche in Bern zu Priestern:

Peter Nguyen Van Phong, aus Vietnam in Freiburg, und

Marie-Ambroise Nguyen The Luu, aus Vietnam in Orsonnes.

Bischöfliche Kanzlei

■ Diakonenweihe

Am Sonntag, 15. Oktober 1995, weihte Weihbischof Martin Gächter in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn zu Diakonen:

Gregor Vital Paul Tolusso, von Willisau-Stadt in Zug,

Hanspeter Wasmer, von Menzingen in Reiden, und

Hans Zünd, von Balgach in Schötz.

Bischöfliche Kanzlei

■ Wortgottesdienste als Sonntagsfeiern der Gemeinde

Studientagung der Basler Liturgischen Kommission vom 20.–22. November 1995

Die Basler Liturgische Kommission führt vom 20.–22. November 1995 im Haus der Begegnung Bethanien, St. Niklausen, Kerns, die jährliche Studientagung mit der Thematik «Wortgottesdienste als Sonntagsfeiern der Gemeinde» durch. Ziele der Tagung sind: Klar sehen, was heute im Bistum Basel gestaltet wird; theologisch und pastoral diese Praxis bewerten; Entwicklungstendenzen diskutieren; pastorale Folgen sehen; Empfehlungen an die Gemeinden und an die Bistumsleitung formulieren.

An der Tagung wirken mit: Joseph Studhalter, Greppen (Präsident BLK), Max Hofer, Solothurn (Leiter Pastoralamt), Ludwig Hesse, Stein (Moderator), Vitus Huonder, Chur (Fachberater), Josef Manser, Speicher (Fachberater), Paul von Arb, Neuendorf (Kirchenmusiker), und Matthias Drögsler, Holziken (Sekretär).

Das ausführliche Programm kann beim Pastoralamt Bistum Basel bezogen werden. Die Tagung ist über den Kreis der Mitglieder der Basler Liturgischen Kommission auch für andere an der Thematik interessierte Frauen und Männer offen. Die Anmeldungen sind erbeten *bis spätestens Freitag, 3. November 1995* an das Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn, Telefon 065 - 22 78 25.

Max Hofer, Delegierter für Pastoral

Bistum Sitten

■ Ernennung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat den Direktor des Bildungshauses St. Jodern, *Richard Lehner,* zum diözesanen Beauftragten für das Wallfahrtswesen im Oberwallis ernannt. Richard Lehner folgt in diesem Amte Dekan Dr. Bruno Lauber, Salgesch, der dieses Amt während 30 Jahren innehatte. Für alle Fragen des Wallfahrtswesens wende man sich ab sofort an: Diözesane Wallfahrtsstelle, Bildungshaus St. Jodern, St.-Jodern-Strasse 17, 3930 Visp, Telefon 028 - 46 74 74, Fax 028 - 46 33 05.

Wortmeldungen

«Ökumenisch»

Gewöhnlich stellt sich der katholische Christ (Priester und Laie) die Nichtkatholiken unter den Christen als einen mehr oder weniger einheitlichen Block vor, als einen Block von Christen «ohne den Papst». So einfach ist dies aber gar nicht. Wer in den dreissiger Jahren – wie ich – als evangelisch-reformierter Christ zur Schule gegangen ist und dabei auch den Religions- und Konfirmationsunterricht besucht hat, der erinnert sich daran, wie aufgesplittert die Strömungen innerhalb der evangelisch-reformierten Kirche waren. Die Eltern der Kinder bestimmten, zu welchem Pfarrer in ihrer Gemeinde ihre Söhne und Töchter in den Konfirmationsunterricht zu gehen hatten. Unter den Pfarrern und den Gläubigen gab es zwei Hauptgruppen. Die eine Gruppe nannte sich «die Positiven», wobei die andere Gruppe infolgedessen als «die Negativen» erscheinen musste. Diese wiederum bezeichnete sich als «die Freien», womit die andere Gruppe als «die Unfreien» dastanden. Der eigentliche Unterschied zwischen den beiden Hauptgruppen bestand – vereinfacht ausgedrückt – darin, dass «die Positiven» an die Gottheit Jesu glaubten und «die Freien» eben nicht. Bei den Letzteren war die Aufsplitterung weit grösser. Sie ergriff eines späteren Tages auch «die Positiven». Diese wiederum setzten sich teilweise ab zu den Freikirchen. Heute werden sie je nachdem als «Evangelikale» oder als «Fundamentalisten» abgestempelt. Doch ihre Gemeinden blühen, während die Kirchenaustritte aus der offiziellen evangelisch-reformierten Kirche, zum Beispiel in Basel, alles Bisherige übertreffen. Alle diese Tatsachen zu kennen, ist auch für Katholiken sehr wichtig. Die römisch-katholische Kirche glaubt an die Gottheit Jesu. Sie bekennt und lehrt ihren Glauben feierlich im Credo. Aus diesem ihrem Glauben entstanden die Liturgien der heiligen Messe. Aus dem Glauben an die Gottheit Jesu Christi entfaltet sich alles Katholische.

Was aber muss nun demzufolge für den römisch-katholischen Christen die Eigenschaft «ökumenisch» bedeuten? Es kann nur das Eine sein, dass er Zeugnis ablegt von seinem Glauben an die Gottheit Jesu. Dies aber vermag er – heute mehr denn je – einzig, wenn er sich immerfort nähren, stärken, entspannen und trösten lässt durch den Empfang der Sakramente, durch Busse und Eucharistie, durch die Beichte und die Kommunion also. So gestärkt und gelehrt, vermag der katholische Christ auf die Nichtkatholiken zuzugehen und dies nicht um sie «zu bekehren» (das steht ihm nicht zu), sondern einzig, um sie zu lieben. Im Grunde ist die römisch-katholische Kirche in ihrem Wesen

ökumenisch. Sie ist «das Sakrament in der Welt.» Dies zu entdecken ist – auch für den Katholiken – ein grosses, *das* grosse Abenteuer. Der neue «Katechismus der Katholischen Kirche» kann dazu heute und für das kurz bevorstehende Jahrtausend äusserst hilfreich sein und werden. *Lore Dürr*

Verstorbene

P. Josef Lenz, Pallottiner

Am 26. Mai 1994 wurde P. Josef Lenz auf dem Pallottiner-Friedhof in Morschach (SZ) zu Grabe getragen, nachdem am Vormittag des gleichen Tages unter überaus zahlreicher Beteiligung der Trauergottesdienst in der Quartierkirche St. Klemens, Innerschachen, Ebikon (LU), stattgefunden hatte.

Der Verstorbene äusserte zwar mehrmals, man möge nach seinem Hinschied auf jeden Nachruf verzichten. Das entsprach auch durchaus seiner ehrlichen Bescheidenheit. Aber wir können, wie ehemals die ersten Glaubenszeugen, «nicht schweigen über das, was wir gehört und gesehen haben».

In seinem demütigen und von christlichem Liebeseifer beseelten Priesterleben spiegelte sich die Grundhaltung des Heiligen Vinzenz Pallotti wieder, in dessen Priester-Brüdergemeinschaft Josef Lenz nach der Matura in Sarnen 1946 eingetreten war. Das Theologiestudium absolvierte er in Freiburg und empfing 1950 aus der Hand des damaligen Bischofs Dr. Josephus Meile in der Kathedrale von St. Gallen die Priesterweihe. In der Heimatpfarrei Bichwil (SG) feierte er die hl. Primiz.

Als Seelsorger wirkte er zunächst in Luzern (St. Paul und St. Anton), in Zürich (St. Martin) und im ehemaligen Schülerheim Thurhof, Oberbüren (SG). Seit 1958 bis zu seinem Tode gehörte er als «guter Geist» zur Hausgemeinschaft der Pallottiner in Ebikon (LU), unterrichtete am Gymnasium St. Klemens Latein und Griechisch, widmete sich den Lehrlingen und Studenten und war vor allem für die älteren und kranken Menschen des Seelsorgequartiers Innerschachen ein verständnisvoller, beliebter und hochgeschätzter Seelsorger. Seine priesterliche Tätigkeit ist um so höher anzuschlagen, als er selbst in den vergangenen 20 Jahren von mannigfaltigsten Beschwernissen und Krankheiten heimgesucht war. Die bekannten Paulusworte könnte auch er gesprochen haben: «Auch wenn ich viel durchstehen muss, gibt Gott mir immer wieder Mut. Darum kann ich auch anderen Mut machen, die Ähnliches durchzustehen haben.»

Zu all dem befiel ihn im Frühling 1994 auch noch ein schmerzhaftes Gallenleiden, das nur durch eine schwere Operation hätte beseitigt werden können. P. Lenz tat sich schwer, sich dazu durchzuringen. Nun hat ihn Gott von dieser zusätzlichen Prüfung befreit. Noch am Sterbetag besuchte er einen Kranken und spendete die Krankensalbung. Dann kehrte er zurück und starb – zwar vorbereitet, aber doch völlig unerwartet, am Abend des 20. Mai 1994.

P. Josef Lenz bleibt allen, die ihn gekannt haben, über seinen Tod hinaus als Vorbild eines leidgeprüften und doch christlich erfüllten Lebens vor Augen. *Alfred Moser*

Fortbildung

■ **Maria von Nazareth**

Termin: 15./16. November 1995.

Ort: Bildungszentrum Propstei, Wislikofen.

Zielgruppe: Seelsorgerinnen, Seelsorger, Katechetinnen, Katecheten, interessierte Laien.

Kursziele und -inhalte: Neutestamentliche Überlieferung über Maria. Stellenwert des Magnificats.

Referentinnen/Referent: Dr. Imelda Abbt, Margrit Huber-Staffelbach, Irma Martin, Heinrich Stirnimann.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Propstei, 5463 Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55 (ab November: 056 - 243 13 55).

■ **Der Zölibat – ein Stand mit Ausstrahlung?**

Termin: 27.–29. November 1995.

Ort: Fernblick, Haus der Begegnung, Teufen.

Zielgruppe: Menschen, die den zölibatären Weg gehen oder die sich mit ihm auseinandersetzen.

Kursziele und -inhalte: Sprache finden für die sexuelle Kraft in uns und für den Prozess ihrer Gestaltung anhand der Fragen: Was ist meine spezifische Berufung? Wie kann der Zölibat zu einem Lebensstand mit Ausstrahlung werden? Was braucht es für mich zur ganzheitlichen Entfaltung meiner Geschlechtlichkeit? Wie kann meine sexuelle Energie zum Brennstoff für spirituelle Erfahrungen werden (Transformation) und darüber hinaus fruchtbar für die Welt?

Leitung: Hildegard Schmittfull, Zentralleiterin des St.-Katharina-Werks, Basel, Autorin des Beitrags «Evolution der Keuschheit» (SKZ 27–28/1995); Peter Greiff, Priester, Mitglied des St.-Katharina-Werks, Mitglied des Leitungsteams des Lassalle-Hauses.

Auskunft und Anmeldung: Fernblick. Haus der Begegnung, Fadenrain/Bündtstrasse, 9053 Teufen, Telefon 071 - 33 11 48.

Neue Bücher

Jugend-Szenen

Gottfried Moeckl, Treffpunkt Clique. Jugend zwischen Langeweile und Gewalt, Spectrum Verlag, Fellbach 1992, 200 Seiten.

Wie der Buchtitel bereits ankündigt, ist das Buch ein Versuch, etwas hinter die Kulissen von Gruppierungen blicken zu lassen, in denen Jugendliche sich selbst organisiert haben. Ganz verschiedene Gruppierungen, die in Deutschland – aber grossteils auch in der Schweiz – anzutreffen sind, werden vorgestellt und die Beweggründe zur Gründung von «Szenen und Cliquen» aufgezeigt. Viel zu einem Blick hinter die Kulissen tragen die Einschübe bei, in denen Jugendliche aus den verschiedenen Gruppierungen zu Wort kommen. Dazu kommt noch

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Heinz Angehrn, Pfarrer, Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Lore Dürr, Reichensteinerstrasse 45, 4053 Basel

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Stephan Kaiser-Creola, Jugendseelsorge, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich

Dr. P. Alfred Moser SAC, St. Klemens, 6030 Ebikon

Dr. Xaver Pfister-Schölch, Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel

Johannes Rösch, Jugendseelsorger, Feerstrasse 8, 5000 Aarau

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Heidi Widrig, Bischöfliches Ordinariat, Postfach 2068, 1950 Sitten 2

Beat Zosso, Katechetische Arbeitsstelle, Mittelstrasse 6a, 3012 Bern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 86, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

ein kurzer Blick in die Vergangenheit, denn die Gruppierungen von Jugendlichen sind keine Erfindung unserer Zeit.

Getragen wird das ganze Buch vom Versuch, um Verständnis und Offenheit zu werben. Das negative Ansehen, das viele Gruppierungen von Jugendlichen in der Öffentlichkeit haben, wird bewusst in Frage gestellt und die Ängste und Nöte der einzelnen Jugendlichen in den Vordergrund gerückt, ohne allerdings die negativen Seiten der «Cliquen» und «Szenen» völlig beiseite zu lassen. Das Buch bildet auf diese Weise eine Einladung zum Dialog und zur Auseinandersetzung mit Jugendlichen und ihrem Verhalten. Dabei können auch wir Erwachsene uns und unser Verhalten nicht einfach unbesehen lassen.

Was mir an dem Buch sehr gefällt, ist die gute Lesbarkeit. Es ist angenehm zu lesen, auch wenn darunter für meinen Begriff die Systematik etwas leidet. Aber vielleicht – oder besser hoffentlich – wird es deshalb nicht nur von «Jugendarbeitsspezialisten und -profis» gelesen.

Johannes Rösch

Religiös leben

Henri J. M. Nouwen, Du bist der geliebte Mensch. Religiös leben in einer säkularen Welt, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1993, 128 Seiten.

Der heute bekannte geistliche Schriftsteller Henri J. M. Nouwen war Universitätsprofessor für Psychologie und Moraltheologie an mehreren Universitäten in den Vereinigten Staaten wie Yale und Harvard. 1986 legte er die Professur nieder und schloss sich Jean Vanier und seiner «Arche»-Bewegung an. Die «Arche»-Leute teilen ihr Leben in Wohngemeinschaft mit geistig Behinderten. Dieser Mann, der so tief hinuntergestiegen ist, gehört zu den bekanntesten geistlichen Schriftstellern der Gegenwart. Nouwens Botschaft ist einfach: «Jeder Mensch ist von Gott geliebt.» Das ist eine Einsicht, wie sie in der «Arche» gelebt und befreiend erfahren wird.

Das vorliegende Bändchen stellt äusserlich eine Auseinandersetzung mit einem jungen, kritischen Journalisten jüdischer Konfession in New York dar. Das Problem des jungen Mannes ist so formuliert: «Wie kann ich, geprägt von unserer säkularisierten Welt, religiös leben?» Nouwen behandelt das Problem in vier Schritten: 1. Genommen – das entspricht ungefähr dem Gebet von Bruder Klaus: «Herr, nimm mich mir.» 2. Gesegnet – das ist eine eindringliche Aufforderung an alle, nicht nur an Priester, zu segnen und mit der Praxis des Segnens selber zum Segen zu werden. 3. Gebrochen – da geht es darum, die Tatsache anzunehmen, dass man ein Gebrochener ist. Erst durch diese Selbsterkenntnis kommt die innere Befreiung. 4. Hergegeben – das ist die Bereitschaft, sich für andere zu verbrauchen. Eigentlich geht es um das grosse Gottvertrauen, das sich vom eigenen Ich löst und auf Gott zugeht.

Leo Ettlin

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

Katholische Kirchgemeinde Sulgen

Wir suchen auf den 1. Februar 1996 zur Ergänzung unseres Unterrichtsteams einen/eine

Katecheten/Katechetin

im Teilamt.

Aufgabengebiet:
- ca. 12 Lektionen an der Mittel- und Oberstufe
- ev. weitere Aufgaben in der Jugendbetreuung

Wir erwarten:
- abgeschlossene katechetische Ausbildung
- Bereitschaft zur Teamarbeit

Wir bieten:
- selbständige Tätigkeit in kleinem Team
- gute Anstellungs- und Arbeitsbedingungen

Weitere Auskünfte:
- Pfr. A. Studer, Sulgen, Telefon 072-42 12 97

Richten Sie Ihre Bewerbung bitte an den Präsidenten der Kirchenvorsteherschaft:
E. Baumann, Hohle Gasse 3, 8575 Bürglen

Haben Sie Lust, ab und zu einen gehaltvollen Artikel zu schreiben?

Sind Sie in einer Redaktion oder als freier Journalist/freie Journalistin aktiv?

Oder suchen Sie eine zusätzliche, journalistische Aufgabe?

Sind Sie in einer katholischen Kirchgemeinde für die Öffentlichkeitsarbeit oder als Katechetin verantwortlich?

Für unsere Zeitschrift «unterwegs mit Franziskus» suchen wir die für die Schweiz verantwortliche

Redaktorin (10% Teilzeit)

Fühlen Sie sich angesprochen?

Dann rufen Sie uns doch bitte an: Antoniushaus Mattli (Br. Nikodem Röösli oder Walter Limbach), 6443 Morschach, Telefon 043-31 22 26, Telefax 043-31 11 84

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Katholische Mittelschulseelsorge im Kanton Zürich

sucht per sofort oder nach Vereinbarung

Foyerleiterin/Foyerleiter

(70%) in Zürich

Das Foyer ist ein Ort der ausserschulischen Seelsorgsarbeit mit Mittelschülerinnen und Mittelschülern; es wird von einem Team geleitet.
Die Arbeit umfasst Projekt- und Gruppenarbeit, teilweise zusammen mit den Religionslehrern, und die Leitung und Administration des offenen Schülerinnen-/Schülertreffs.

Wir erwarten:
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen und Erfahrung in diesem Bereich
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft, zu regelmässiger und unregelmässiger Abend- und Wochenendarbeit
- Ausbildung: Theologiebereich und/oder Sozialbereich, Psychologie, Jugendarbeit o.ä.

Wir bieten:
- Infrastruktur und Räumlichkeiten
- Arbeit im Team
- vielseitige Arbeit
- Raum für Eigeninitiative und Kreativität

Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Zentralkommission des Kantons Zürich.

Bewerbungen an: Friedhelm Krieger, Leiter der katholischen Mittelschulseelsorge im Kanton Zürich, Bahnhofstrasse 23, 8620 Wetzikon

Katholische Kirchgemeinde Aadorf

Eine lebendige Pfarrei mit engagierter Gemeinde, initiativen Vereinen und Jugendgruppen sucht

Katechetin oder Katecheten

Die Stelle bietet einer initiativen Persönlichkeit die Chance, für die Bereiche Religionsunterricht, Jugendarbeit und Liturgie, eigene Ideen in die Praxis umzusetzen.

In Zusammenarbeit mit unserem aufgeschlossenen und teamfähigen Pfarrer, können nebst wertvollen Erfahrungen in der eigenen Pfarrei, auch solche im Pfarreienverband mit Tänikon und Wängi gemacht werden.

Eine Ausbildung als hauptamtlicher Katechet/-in, eine ökumenische Einstellung und die Identifikation mit der verlangten Aufgabe bilden die erforderliche Basis. Den Anforderungen entsprechend fortschrittliche Anstellungsbedingungen. Stellenantritt nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilt Pfarrer D. Bachmann, Telefon 052-61 20 50, oder senden Sie Ihre üblichen Bewerbungsunterlagen direkt an die Katholische Kirchgemeinde, z.H. Herrn H.P. Sauter, 8355 Aadorf. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme

Noch frei für **Aushilfen**

mit Predigt an folgenden Wochenenden:
4./5. und 25./26. November sowie 9./10. und 16./17. Dezember 1995.

Keine Fahrkosten weil Generalabonnement.

Thomas Hasler, em. Pfarrer
zurzeit Milchbuckstrasse 73, 8057 Zürich
Telefon 01-361 08 66, Telefax 01-361 16 64

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055-532381

Gratis abzugeben:

8 Kirchenbänke

aus Lärchenholz, massiv, mit beweglicher Kniebank, Länge 3,80 m

Interessenten melden sich bei:
Aarg. Kranken- und Pflegeheim, 5630 Muri, oder Erich Holderegger, Telefon 057-44 35 44/45 11 81

Pfarrei St. Konrad, Stadt Schaffhausen

Da unser Pfarrer ins siebte Jahrzehnt eingetreten ist, möchte er die Leitung der Pfarrei abgeben. Wir suchen deshalb einen/eine

Seelsorger/Seelsorgerin

zur Leitung unserer etwa 3200 Seelen zählenden Pfarrei.

Da die Katechetin, welche teilzeitlich in unserer Pfarrei arbeitet, im Sommer 1996 ebenfalls in Pension geht, könnten wir uns auch gut ein Pfarreileiterpaar vorstellen. Wir würden uns freuen, wenn Sie mit unserer Gemeinde dem Jahr 2000 offen und hoffnungsvoll entgegengehen würden.

Der Stellenantritt kann nach Absprache, wenn möglich aber spätestens bis Herbst 1996 erfolgen. Die Besoldung ist in der Anstellungsverordnung der römisch-katholischen Kirchgemeinde der Stadt Schaffhausen geregelt.

Nähere Auskunft geben Ihnen gerne: Margrit Kilchmann, Pfarreisekretariat, Telefon Privat 053-25 10 18 oder Telefon Geschäft 053-25 83 78; Franz Riedener, Pfarreiratspräsident, Telefon Privat 053-25 77 80 oder Telefon Geschäft 053-39 12 21.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Walter Hauser, Kirchgemeindepräsident, Hornbergstrasse 35, 8200 Schaffhausen

AZA 6002 LUZERN
0008415 125
Museumsgesellschaft
Postfach
8022 Zürich
43/26. 10. 95